

# Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei  
in der Tschechoslowakischen Republik.

7. Jahrgang.

Mittwoch, 21. Dezember 1927.

Nr. 298.

Bezugsbedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder  
bei Bezug durch die Post:  
monatlich . . . . . Ks 16.—  
vierteljährlich . . . . . 48.—  
halbjährlich . . . . . 96.—  
jährlich . . . . . 192.—

Rückstellung von Manu-  
skripten erfolgt nur bei Ein-  
sendung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme  
des Montags täglich früh

## Nach der Parlamentstagung.

Wenn es nur auf die Zahl der abgehaltenen Sitzungen und der gehaltenen Reden ankäme, dann wäre der Schluß gestattet, es wäre mit Beginn der Weihnachtsferien eine ungemein fruchtbare Parlamentssession zu Ende gegangen. Die beiden Kammern hielten 59 Plenarsitzungen, 217 Ausschusssitzungen, zwölf Subkomiteesitzungen, zwölf Sitzungen der Parlamentarier und eine Anzahl von Obmannerkonferenzen ab. Keine geringe Zahl — aber das Ergebnis? Gewiß, die Hauptaufgabe des abgelaufenen Teiles der Session bestand nur in der Verhandlung des Staatsvoranschlags, daneben in der Erneuerung einiger terminierter Gesetze, aber schon die Art, wie diese letzteren im Senat in einer Sitzung nach Mitternacht durchgesetzt wurden, erbrachte den Beweis, welchen geringen Respekt das heutige Regime der Funktion des Parlaments entgegenbringt. Und erst der Voranschlag! Der Regierungseintritt der deutschen „Aktivistin“ hat nicht im geringsten die Tatsache zu ändern vermocht, daß das Haus der Volksvertretung auf die Gestaltung des von den Beamten der Ministerien zusammengestellten Staatsvoranschlags keinerlei Einfluß besitzt. Das gilt nicht nur von den Parteien der Opposition, sondern auch von den meisten Parteien der Regierungsmehrheit. Mit Ausnahme der Partei des Ministerpräsidenten, der liebe Niemand sind trotz ihrer „Teilnahme an der Macht“ die Regierungsdeutschen, die bei der Zusammenstellung des Voranschlags ebenso die Rolle des fünften Rades am Wagen spielen, wie bei allen anderen Vorlagen, wobei sie — allerdings gegen etliche Trinkgelder — noch die Aufgabe erfüllen müssen, durch fortgesetztes Lob den Kredit des herrschenden tschechobürgerlichen Regimes in der tschechobürgerlichen Öffentlichkeit zu erhöhen. Dafür rekonstruieren sich hinwiederum die tschechischen Machthaber und sprechen ihren deutschen Koalitionsgenossen Dank und Anerkennung aus. Sogar die „Morodni Listy“ des Herrn Dr. Kramar, die früher nicht bloß einmal mit Tod und Teufel drohten, wenn Deutsche in die Regierung eintreten sollten, drücken ihre allerhöchste Zufriedenheit mit dem Wohlverhalten der deutschen Regierungsteilnehmer aus, behaupten, daß jetzt erst recht für das tschechische Volk das Zeitalter der Glückseligkeit gekommen sei, wünschen, daß die jetzige Koalition noch recht lange am Leben bleiben möge, wobei sie aber nicht verzeihen, den Regierungsdeutschen zu drohen, ja nicht den Versuch zu wagen, an den tschechobürgerlichen Charakter des Staates zu rühren — das heißt: für ihre Dienstfertigkeit eine Gegenleistung für das deutsche Volk zu verlangen — da ihnen sonst der Stuhl vor die Füße gesetzt werden müßte. Was aber alles einen der tschechobürgerlichen Geschäftshaber nicht abhält, auch jetzt noch immer zu erzählen, das Regierungsprogramm bleibe: „Harmonisches Zusammenarbeiten ohne Unterschied der Nationalität, der Konfession oder der sozialen Schichtung, als Gleiche mit Gleichen!“ Die Regierungsparteien sind zufrieden und sie behaupten lächeln dasselbe auch dem Volke. Wie das stimmt, haben die Gemeinbewähler bewiesen und nächste Wahlen werden das noch handgreiflicher zum Ausdruck bringen.

Sie stellen auf den Tisch die duftenden Reden und reden wieder von der Liebe. Nämlich von der Liebe zueinander, die trotz Schicksals, negativistischer Ohrfeige niemals erlöschen ist. Auch des Windirichs Verhöhnungsrede auf die tschechoböhmische Landesregierung hat der nunmehr aufgehenden Liebe der beiden tschechobürgerlichen Lager nicht geschadet. Hätte das ein deutscher Sozialdemokrat getan, es wäre natürlich unverzeihlich gewesen, aber für einander haben die edlen Brüder stets Verständnis und Verzeihen gehabt. Daß Windirich unmittelbar im Anschluß an seine Rede die Behauptung erhalten hat, indem er zum Vizepräsidenten des Landes kurratete für Böhmen ernannt wurde, wird die im Zuge befindliche Veröhnungsfaktion der

Deutschtürgerlichen eher fördern, als hindern, denn dieser dem Windirich gereichte fetter Brocken beweist, wie es sich lohnt, dem eigenen Volke in den Rücken zu fallen und seine Vergangenheit zu beklagen. Für Änderungsgründe haben unsere bürgerlichen Parteien noch immer volles Verständnis gehabt. Einigung der bürgerlichen Reichen und „Volksgemeinschaft“ sind wieder aktuell geworden, der — man verzeihe das harte Wort — Sturm der tschechobürgerlichen Oppositionsparteien gegen die Spinalleute hat sich zum milden Säuseln gewandelt. Jetzt wollen sie auch nicht mehr „Negativisten“ heißen und finden — welcher Meinung auch wir sind — die Bearbeiter „Aktivistin“ und „Negativisten“ überflüssig. Wartet nur, balde ruhet auch ihr an Sweblos Wien! Schon erlaubt irgendein politisches Komitee mit dem alten Herrenhäusler Hermann Prach aus Hohenstadt an der Spitze, einen gefühlvollen Aufruf zur Einigung. Der Aufruf sagt war, auf welchem Programm sich die abgetrennten „Negativisten“ mit den „Aktivistin“ einigen sollen, aber über Programme sind unsere bürgerlichen Parteien noch nie gestolpert, wie sie auch ihr Necken nie als einen Mangel empfunden haben. Da die deutschen Nationalsozialisten als erste zu versichern sich beeilen, sie seien für die Veröhnung, ob nun außerhalb oder innerhalb der Regierung sei ganz gleich, so werden sie und auch die Deutschnationalen, die ja schließlich darauf warten, anstatt noch weitere Ohrfeigen auszuverteilen, dem theoretischen Veröhnungsbescheid bald die praktische Tat folgen lassen. Auch die Regierungsdeutschen werden nicht spröde sein. Sie suchen nur die große Schwärzung der tschechobürgerlichen Opposition ein wenig parteipolitisch auszuwässern. Das Wort Aktivismus müsse, so triumphieren sie, in der Bevölkerung doch einen guten Klang haben, da sich nun auch die Deutschnationalen und Nationalsozialisten zu ihm bekennen und ihre frühere radikale Terminologie abzuweichen bereit sind. Verloßt euch nur auf den „guten Klang“, den das Wort Aktivismus im Volke hat! Das Volk wird euch schon selbst zu gelegener Zeit zeigen, wie es über diesen von euch verfallenen Begriff und über euch selbst denkt! Was die Deutschnationalen und Nationalsozialisten den deutschen Regierungsparteien nahegebracht hat, das ist nicht, daß sie einsehen, deren Weg führe zur nationalen Gerechtigkeit, sondern weil sie an den materiellen Erfolgsteil haben wollen, die den treuen Passanten der tschechischen Macht haben winken, und weil auch sie den Schwirbel der nationalen Einheitsfront gegen die Sozialdemokraten dringend benötigen.

Der Aktivismus gewinnt täglich an Boden. Früher heftig angefeindet, beginnen nun alle seine früheren Widerjäger einzusehen, daß er allein in der Art, wie ihm die Spina, Windirich und Mann-Harting anwenden, das deutsche Volk retten kann. So und ähnlich kann man es täglich lesen. Wie kommt es dann, daß von allen Rednern, welche die Deutschtbürgerlichen in die Bundesarbeit schickten, die meisten oppositionelle Reden hielten? Es war ganz wie in den Tagen, da die Deutschtbürgerlichen noch nicht die Kamelucken der Sweblos, Kramar und Stramel geworden waren. Sie witterten darauf los, als läge ihnen nichts fern, wie die Absicht, am Schlusse der Debatte brod und sojäm alles zu bewilligen, was die hohe tschechische Bürotante ausgearbeitet und ihnen als Staatsvoranschlag vorgelegt hatte. Rechts und links war verkauft, der waldschneite Bogode war von den Rednern der Oppositionsparteien nicht zu unterscheiden. Man kann die aktivistische Frage umdrehen: Wenn der Aktivismus draußen einen so „guten Klang“ hat, warum verbergen die Aktivistin ihr wahres Gesicht und drapieren sich oppositionell? Im übrigen sagt eine Klatsche über die Bundesarbeit der tschechobürgerlichen Redner darüber hinaus. Die wahre Stimmung der deutschen Regierungsteilnehmer brod gelegentlich durch, sie ist schon mehr als elegisch zu nennen. Der Senator Dr. Ledebur-Wicheln erklärte

den Zustand, in dem sich die deutschen Regierungsparteien befinden, als ein „unhaltbares Mittelstück“. „Das Angebot offenen Entgegenkommens auf der einen, und hinter der Maske offizieller Gleichberechtigung heimliche Schädigung auf der anderen Seite“. Senator Dr. Medinger bezeichnete die Zurückziehung der Deutschen zur Mitregierung und Verächtlichung dessen, was sie bis jetzt erreicht haben, als „eine leere Form“. „Wir trieben Aktivismus, aber die Gegenleistung blieb aus!“ Behnützig mußte schließlich auch der christlichsoziale Senator

Scholz gestehen, daß sich von dem Worte „Gleiche unter Gleichen“ noch nichts bewahrheitet hat. Das klingt nicht nach Hurra-Stimmung, in der sich die deutschen Regierungsteilnehmer befinden, eher schon nach einem gräßlichen Schicksal. Man kann sich als Gegner der tschechobürgerlichen Schwindelpolitik daher aufrichtig darüber freuen, daß Deutschnationale und Nationalsozialisten gerade jetzt das dringende Bedürfnis fühlen, sich an den Lumpeluden und in allen Fugen trachtenden Wagen der deutschen Regierungsteilnehmer zu hängen.

## Der Schiedsspruch verbindlich.

Berlin, 20. Dezember. Im Reichsarbeitsministerium fanden heute im Lohn- und Tarifstreik der Großisenindustrie Rheingand-Westfalen erneut Verhandlungen statt. Eine Annäherung

zwischen den Parteien konnte nicht erzielt werden. Der Reichsarbeitsminister hat darauf die beiden Schiedssprüche vom 15. Dezember 1927 von amtswegen für verbindlich erklärt.

## Der Prinzenbesuch auf der „Berlin“.

Der Kommandant entschuldigt. — Sein Vorgesetzter Dr. Sündenbock.

Berlin, 20. Dezember. (Eigenbericht.) Der Kommandant des Kreuzers „Berlin“, der vor der Ausreise des Kriegsschiffes zu einer größeren Auslandsfahrt in Cadix für den Bruder des Kaisers Großadmiral Prinzen Heinrich auf das Schiff geladen hatte, wo dieser an die angereichte Mannschafft eine Ansprache hielt, war aus einem spanischen Hafen zur Verichterstattung nach Berlin befohlen worden. Amlich wird nun mitgeteilt, daß der Kommandant vorher bei der vorgelegten Dienststelle angefragt habe, ob gegen den Besuch des Prinzen Bedenken beständen; von dort seien aber Bedenken nicht erhoben worden. Das Verhalten des Kommandanten sei also nicht zu beanstanden, dagegen sei gegen den für die politische Zweckmäßigkeit des Besuchs verantwortlichen Inspektor des Bildungswesens das Erforderliche veranlaßt worden.

Teilszahlungen durchzuführen. Es scheint, daß die offiziellen Kreise des Schatzamtes nicht den von gewissen europäischen Kreisen zum Ausdruck gebrachten Standpunkt teilen, welche die endgültige Festsetzung der Reparationssumme mit einer allgemeinen Wiederaufstellung der Schuldenfrage verbinden wollen.

## Die Freigabe des beschlagnahmten deutschen Eigentums.

Die Vorlage im amerikanischen Senat. Washington, 20. Dezember. Gestern wurde im Repräsentantenhaus die Freigabevorlage in erster Lesung behandelt. Es entspann sich eine längere Aussprache über die Frage der Zurückhaltung von 20 Prozent des deutschen Eigentums, was von einigen Demokraten als fast gleichbedeutend mit der Beschlagnahme bekämpft wurde, während der Vorsitzende des Budgetausschusses Green und andere Republikaner erneut dringend betonten, daß sowohl deutsche als amerikanische Anspruchsberechtigte der Vorlage zugestimmt hätten und daß die vorgeschlagene Lösung die einzige wäre, die Aussicht auf Annahme biete.

## Kein Vardon für die Opposition.

Trotz „völliger und vorkhaltloser Unterwerfung“.

Moskau, 20. Dezember. (Zaf.) Der Parteitag der kommunistischen Partei wurde heute geschlossen. Es wurde ein neues Zentralkomitee, dem 71 Mitglieder, darunter alle bekannten Parteiführer, wie Stalin, Rykow, Bukharin, Tomski und andere, angehören. Auch Tschibscherin wurde in das Zentralkomitee wiedergewählt. Unter den neugewählten Mitgliedern befindet sich Menschinski, der Vorsitzende der staatlichen politischen Verwaltung.

## Die polnisch-litauischen Verhandlungen in Rom?

Warschau, 20. Dezember. Wie die „Epoca“ von maßgebender Seite erfährt, werden die vom Botschafter empfohlene polnisch-litauischen Verhandlungen zwischen dem 10. und 15. Jänner 1928 beginnen. Ueber den Verhandlungsort ist noch keine Verständigung erzielt worden. Genannt werden Lünaburg, Riga und Neval, es ist jedoch nicht ausgeschlossen, daß die Unterhandlungen in Rom stattfinden werden.

Nachdem der Parteitag die Resolutionen zu den Referaten einstimmig genehmigt hatte, verlas Rykow eine an das Präsidium ergangene neue Erklärung eines Teiles der Opposition, unterzeichnet von den aus der Partei ausgeschlossenen Bolschewikern Kamenev, Sinowjew, Zewdosimow, Bakajew u. a. Die Erklärung bringt zum Ausdruck, daß dieser Teil der Opposition seine völlige und vorkhaltlose Unterwerfung unter alle Beschlüsse des Parteitages fundiert und seine Aufschauungen als irrig erklärt, auf die Propaganda verzichtet und „ideologisch und organisatorisch völlig abrüstet“.

## Verloren!

Das Marineamt gibt die Hoffnung auf Rettung auf.

New York, 20. Dezember. Das Drama der jetzt in Dunkelheit und Eisestille auf dem Meeresgrund eingeschlossenen Menschen nähert sich seinem Ende. Dienstag früh um 6 Uhr 20, 62 Stunden nach dem Untergang, nahmen Oszillatoren deutlich die Klopfzeichen der Todgeweihten auf, die sich etwas später noch einmal wiederholten. Die Klopfzeichen waren aber so schwach hörbar, daß man daraus schließen muß, daß die eingeschlossenen schon zurichtbar entlastet sind. Wenn Schiffe und vierzig Taucher sind an der Unglücksstelle. Die Rettungsflotte wartete, während todschwere Stunden verstrichen, verzweifelt darauf, daß der ordnungstunige Sturm sich senke. Die Wetterverhältnisse machten es jedoch unmöglich, daß Taucher auf den Meeresgrund gingen und durch die Torpedoröhren Sauerstoff einführen konnten. Das Marineamt gibt bekannt, daß jegliche Hoffnung, den Opfern Rettung zu bringen, aufgegeben worden ist.

## Festsetzung der deutschen Reparations-schuld?

Keine allgemeine Aufrollung der Schuldenfrage.

Paris, 20. Dezember. Die Agence Havas meldet aus Washington, daß eine hochstehende offizielle Persönlichkeit des Schatzamtes zu dem Berichte des Reparationsagenten Pariser Gilbert erklärt habe, daß es von Wichtigkeit sei, den Gesamtbeitrag der deutschen Schuld gegenüber den Alliierten festzusetzen, und daß es wünschenswert sei, eine derartige Operation vor Ablauf des ersten Jahres der nach dem Dawesplan vorgesehenen

## Explosion auf einem Flugzeugmutter-schiff.

San Diego (Kalifornien), 20. Dezember. Auf dem in der Bucht von San Diego vor Anker liegenden amerikanischen Flugzeugmutter-schiff „Langley“ ereignete sich heute vormittags eine folgenschwere Explosion durch die den ersten Bericht zufolge zwei Mann der Besatzung getötet und fünf verletzt wurden.

# Das Verfahren in Verwaltungssachen.

Von Dr. Karl Heller.

### III.

Zwischen der Bestimmung des § 1, Abs. 2, Punkt 6, des Entwurfes, der die Geltung der Verfahrensregeln für die eigentliche Ausübung des Aufsichtrechtes ausschließt, und dem § 85 des Entwurfes, der der Behörde das Recht der amtswegigen Abänderung einer Entscheidung durch die höhere Behörde, in Ausübung des Aufsichtrechtes, zuläßt, besteht ein unlösbarer Widerspruch, der die Gefahr von schweren Eingriffen in das Verwaltungsverfahren gerade, in Ausübung des Aufsichtrechtes, nach sich zieht.

Ueberaus bezeichnend ist die Forderung des § 17, Abs. 4, des Entwurfes, der die Vertretung ohne besondere Vollmacht durch die der Behörde bekannten, Arbeitgeber oder Arbeitnehmer" zuläßt. § 10, Abs. 4, des österreichischen Gesetzes läßt im gleichen Falle die Vertretung, durch amtsbekannte Funktionäre von beruflichen oder anderen Organisationen" zu. Vor allem einmal: Soll die Vertretung von Arbeitnehmern durch Arbeitgeber und umgekehrt für zulässig erklärt werden? Das wäre doch ein Nonsens. Gedacht ist wohl die Vertretung der Arbeitnehmer durch Arbeitnehmer und der Arbeitgeber durch Arbeitgeber. Diese Vertretung kann am besten durch die Berufsorganisationen erfolgen, weshalb die ausdrückliche Aufnahme dieser in die Verordnung zu fordern ist, um alle Zweifel zu beseitigen und Schikanen auszuschließen.

Ganz unzulänglich sind die überaus wichtigen Bestimmungen des § 23 des Entwurfes über die Akteneinsicht. Hier spielt wieder das ominöse „öffentliche Interesse“ eine Rolle, welches es den Behörden ermöglicht, unter diesem Vorwande die Akteneinsicht zu verweigern. Zu fordern ist, daß die Akteneinsicht allen Parteien gleichmäßig zu bewilligen oder zu verweigern ist, daß gegen die Verweigerung ein abgesondertes Rekursrecht besteht, und daß die Verweigerung nur dann erfolgen darf, wenn durch die Akteneinsicht die Verfolgung wegen einer strafbaren Handlung vereitelt oder erheblich erschwert werden könnte. § 17, Abs. 2, des österreichischen Gesetzes kennt eine Verweigerung der Akteneinsicht „aus öffentlichen Interessen“ nicht.

Schwere Bedenken muß der § 25 des Entwurfes hervorrufen, der es wieder der Behörde überläßt, die Gemeinden für Zustellungen in Anspruch zu nehmen. Hierin liegt die Gefahr der Fortdauer der schweren Belastung der Gemeinden, denen man die Einnahmen ständig kürzt. Wir kennen Gemeinden, die zwei bis drei Beamte halten müssen, um nur diese Geschäfte des übertragene Wirkungsbereiches durchzuführen. Sie wären entbehrlich, wenn dieser Anflug endlich einmal aufgehört würde. Bei den bestehenden Postverbindungen ist diese Inanspruchnahme ganz überflüssig, die sich schon zur Regel herausgebildet hat. Ebenso wie die gerichtliche Zustellung nur durch die Post vornehmen, ganz ebenso muß dies auch bei den politischen Behörden geschehen. Sowohl bezüglich der Sicherheitsleistung (§ 37), als bezüglich der Bezahlung der Kosten des Verfahrens (§ 120) fehlt es an genügenden Bestimmungen zum Schutze der Unbemittelten, wie sie die Zivilprozessordnung kennt. Zu fordern ist, daß von der Leistung der Sicherheit und von der Bezahlung der Kosten des Verfahrens die Armen und Personen, welche ausschließlich oder vorwiegend vom Lohnzuge leben, befreit werden.

Ganz unverständlich ist die Bestimmung des § 48, Abs. 3, des Entwurfes, die verfügt, daß den Parteien Gelegenheit geboten werden muß, das

Ergebnis der Beweisführung, insoweit es „zur Begründung der Entscheidung benützt“ wird, kennen zu lernen und hiezu Stellung zu nehmen. Wie können die Parteien vor Fällung der Entscheidung wissen, inwiefern das Ergebnis der Beweisführung zur Begründung der Entscheidung benützt wird?

Eine ganze Reihe von den Bestimmungen über das Beweisverfahren, die Rechtsmittel, die Wiederaufnahme des Verfahrens und die Exekutionenführung ist reformbedürftig. Ueberaus notwendig ist, daß die Verordnung längere Zeit, bevor sie publiziert wird, der Öffentlichkeit zur Stellungnahme zugänglich gemacht werde, und daß insbesondere die verfassungsrechtlichen Ausschüsse beider Häuser des Parlamentes Gelegenheit erhalten, den Entwurf genau zu prüfen und ihrer Ansicht Ausdruck zu geben. Es handelt sich um ein Werk, das auf Jahrzehnte hinaus die weitgehendsten Wirkungen im öffentlichen Leben hat und das tief einschneidet in das Leben der Staatsbürger.

Sehr zu bedauern ist, daß die Entscheidung den Beamten allein überlassen bleibt, daß die Mitwirkung von Laien, also die Einführung von Senatoren, ausgeschlossen bleibt. Hiedurch wird die Einwirkung wiederum zu einer rein bürokratischen während gerade in diesen Dingen, die oft eine Sachkenntnis erfordern, welche die Beamten gar nicht haben können, die Mitwirkung der Bevölkerung nur zum Vorzeile gereichen könnte. Solchen Bestrebungen ist allerdings die Zeit des Ueberhandnehmens des Einflusses der Bürokratie, der Verdrängung der Teilnahme der Bevölkerung auch aus jenen Teilen der Verwaltung, an der sie bisher teilnahm, nicht günstig. Es läßt sich daher zusammenschließend sagen, daß der vorliegende Entwurf zwar in mancher Beziehung einen Fortschritt gegenüber dem derzeitigen Zustand bedeutet, daß aber in sehr weitgehendem Maße den Forderungen, die man an eine fortschrittliche, moderne und soziale Verwaltung stellen muß, nicht entsprochen wird.

im Streit um den Schulbesuch der Kinder sich eingebürgert hat und der in der Praxis bekanntlich in sehr vielen Fällen dazu führt, daß die Kinder von Eltern, die sich offen zur deutschen Nation bekennen, deshalb zum Besuch der tschechischen Schule verpflichtet werden, weil einer ihrer Vorfahren tschechisch war, weil sie mit tschechischen Nachbarn tschechisch sprechen oder weil der Vater im Dienste die tschechische Sprache gebraucht, was zu er als öffentlicher Angestellter verpflichtet ist.

In Kärnten weitestgehender Schutz der Freiheit und unbedingte Geltung des nationalen Bekenntnisses, bei uns läßt eine Einmischung behördlicher Organe und amtliches Votum der nationalen Zugehörigkeit unter Mißachtung jeder freien Willensäußerung!

Die Verwaltungskörper, durch welche die slowenische Volksgemeinschaft ihre Rechte und Pflichten ausübt, sind:

1. Der Volksrat,
  2. die slowenische Schulgemeinde.
- Der slowenische Volksrat wird von den Mitgliedern der „Volksgemeinschaft“ nach dem Verhältnißwahlrecht gewählt und ist berechtigt, die Volksgemeinschaft nach außen hin zu vertreten und bildet oberstes Verwaltungsorgan im Lande. Die slowenische Schulgemeinde wird von der Gesamtheit der im Sprengel einer slowenischen Schule wohnhaften Gemeindeglieder gebildet und diese wählen den slowenischen Ortsschulrat, der mit den gleichen Rechten und Pflichten ausgestattet ist, wie die auf Grund der älteren Schulgesetze gebildeten Ortsräte.

Der slowenische Volksrat ist berechtigt, aus den ihm zur Verfügung stehenden Mitteln nach Belieben Schulen zu errichten und es ist die deutsche Ortsgemeinde in der auf diese Weise eine slowenische Schule errichtet wird, verpflichtet, für jedes Schulkind den gleichen Beitrag zu den Sachverordnungen zu leisten, der auf ein Kind der deutschen Volksschule des gleichen Gebietes entfällt. Als Höchstgrenze gilt aber auch hier das Verhältnis der direkten Steuerleistung der Mitglieder der slowenischen Schulgemeinde zu den Leistungen der übrigen Steuerträger in der Ortsgemeinde.

Entscheidungen über das Ausmaß des Beitrags der Ortsgemeinde zu diesen Sachverordnungen Streitigkeiten, entscheidet hierüber ein Schiedsgericht, das aus einem von der Landesregierung ernannten rechtskundigen Beamten und aus je zwei Vertretern der slow. Ortsgemeinde und des slow. Ortsschulrates besteht.

Den Personalaufwand für diese Schulen trägt das Land Kärnten.

Der Moribenberg sagt hierüber: „Das Land soll für das Kulturleben der slowenischen Volksgemeinschaft nicht nur die im Staatsvertrage von St. Germain vorgesehene Beiträge, sondern darüber hinaus den gesamten Personalaufwand für die notwendigen slowenischen Volksschulen leisten.“

Als notwendig Volksschulen bezeichnet das Gesetz solche, für deren Besuch die Zahl von mindestens 40 Kindern sich ergibt.

Der Errichtung von slowenischen Schulen, die für eine geringe Kinderzahl in Betracht kommen, steht natürlich ebenfalls nichts im Wege, nur trägt in einem solchen Falle die Kosten für den Gehalt des Lehrers die slowenische Volksgemeinschaft aus eigenen Mitteln.

Dem slowenischen Volksrate bleibt die Verwaltung Leitung und unmittelbare Beaufsichtigung der von ihm errichteten Schulen überlassen und er bestellt auch die unmittelbare vorgelegten Schulaufsichtorgane.

Die Erneuerung jener Lehrkräfte, für die das Land den Aufwand trägt, erfolgt durch die Landesregierung doch ist diese an den Vorschlag des slowenischen Volksrates

# Die Schulautonomie der Kärntner Slowenen.

### Wie eine wirkliche „kulturelle Autonomie“ aussieht!

Einem Artikel der „Freien Schulzeitung“ entnehmen wir folgende Darlegungen:

Fast zur selben Zeit, als der tschechoslowakische Schulminister Dr. Hodza die Abordnung des deutschen parlamentarischen Schulausschusses, die ihm die Forderung nach nationaler Autonomie der Deutschen in der Tschechoslowakei als gemeinsames Begehren aller deutschen Parteien vortragen wollte, in ziemlich unhöflicher Form hinauskomplimentierte, ist in jenem Lande Österreichs, das eine wenn auch kleine slowenische Minderheit aufweist — nämlich in Kärnten — dieser Minderheit die nationale Autonomie in bezug auf das Schul- und Kulturwesen gewährt worden. Der Klub der deutschen sozialdemokratischen Abgeordneten hatte einen Gesetzentwurf ausgearbeitet, dem auch die anderen deutschen Parteien beitraten.

Die Ueberreichung des Gesetzentwurfes den die Obmänner aller deutschen Parteien unterschrieben hatten, erfolgte im Landtag in geradezu feierlicher Weise. Dies geht schon aus dem Motivberichte hervor, der dem eingebrachten Antrage beigegeben war.

Das Gesetz spricht grundsätzlich aus, daß die im Bundeslande Kärnten wohnhaften Kärntner Landesbürger slowenischer Nationalität eine öffentlich rechtliche Körperschaft, die sogenannte slowenische Volksgemeinschaft bilden die auf Grund dieses Gesetzes ihre nationalen und kulturellen Angelegenheiten selbst verwalten.

Die slowenische Volksgemeinschaft ist nach dem Gesetze berechtigt:

- a) Anstalten zur Förderung des kulturellen Lebens und der sozialen Fürsorge der Volksgemeinschaft, soweit sie über die öffentliche Fürsorge hinausgeht, zu errichten und zu verwalten.
- b) Vorträge und andere bildende Veranstaltungen einzurichten.
- c) Jede Art von Erziehungs- und Unterrichtsanstalten mit slowenischer Unterrichtssprache zu errichten und zu verwalten.
- d) Sammlungen von freiwilligen Spenden zur Förderung ihrer Aufgaben zu veranstalten.

e) Im Bedarfsfalle Gemeinschaftsbeiträge für die Befreiung der kulturellen Erfordernisse einzubehalten.

In erster Linie freilich bestreitet die slowenische Volksgemeinschaft die Kosten für ihre sozialen und für ihre Bildungsanstalten einschließlich der Volks- und Bürgerschulen aus Mitteln des ordentlichen Landeshaushaltes. Das Ausmaß wird von der Landesregierung auf Grund der Aufhebung des „slowenischen Volksrates“ bestimmt und wobei als oberste Grenze aller Leistungen des Landes für die slowenische Volksgemeinschaft das Verhältnis der direkten Steuerleistung ihrer Mitglieder zu dem der übrigen Steuerträger im Lande bildet.

Der Beitritt zur slowenischen Volksgemeinschaft erfolgt durch freiwillige Meldung zur Eintragung in das slowenische Volksbuch, in das sich jeder mindestens 20 Jahre alte slowenische Landeseinwohner ohne Unterschied des Geschlechtes eintragen lassen kann. Das „Volksbuch“ entspricht ungefähr dem in Währen bei dem Aufgleich im Jahre 1905 beschlossenen nationalen Laifer. Die ehelichen Kinder gehören bis zur Errichtung dieser Altersgrenze der gleichen Volksgemeinschaft an wie ihre Eltern. Ist nur ein Elternteil Mitglied der slowenischen Volksgemeinschaft, so wird die Frage der Volkszugehörigkeit des Kindes nach dem Wunsche der Eltern bestimmt und wenn eine Einigung zwischen den Eltern nicht zustande kommt — entscheidet der Wille des Vaters. Uneheliche Kinder folgen hinsichtlich der nationalen Zugehörigkeit der Mutter. Der Ein- und Austritt steht in der Zeit zwischen 15. und 31. Dezember jedermann offen.

Die staatlichen Behörden haben nicht das Recht, die Eintragungen in das Volksbuch oder die Zurechnung aus demselben zu prüfen oder zu beanstanden, hingegen hat die slowenische Selbstverwaltung das Recht, gegen die Wiedereintragung ausgeschiedener Mitglieder in das slowenische Volksbuch Einspruch zu erheben und wenn dieser innerhalb zweier Wochen eingebracht wird, hat sie die Zurechnung des Einzelnen zur Folge.

Wie vorteilhaft sich diese Art der Bestimmung der Nationalität von dem Verfahren ab das in Währen bei Auslegung der lex Perel

nichts dabei gedacht und es nur so dahergesagt, wie man manches daherspricht. Aber hätte er es gewagt, es zum Beispiel mir zu sagen? Er hätte sich wohl eher die Zunge abgebeissen, als einen leidhaftigen „Prinzen“ zu beleidigen. Aber diese einfache, nette Frau war ja nur eine Wirtsfrau, die doch froh sein konnte, von den Sarz-Borussen Geld zu verdienen. Der konnte man schon ruhig solchen Unflut an den Kopf werfen. Ich sah mir den Grafen an. Hätte er es fertig bekommen, die Frau so anzuböbeln? Nein, ganz bestimmt nicht. Alle beide gehörten zur gleichen Gesellschaftsklasse, und doch, welche ein Unterschied! Worum lag es...? Die meisten gläubigen Gemüder, wenige waren es, die der vornehmen Art des Grafen sich näherten. Zwei Gegenüber: der Graf und Gemüder. Der Graf, ein im Inneren kühner und unverdorbener Junge, der zwar nicht sehr bald von diesem ihn auf die Dauer amüßlichen Leben frei machen würde, und dieser kommerzielle Paron, der mit Wonne in dem Ueberleben untertauchte und ganz darin aufging... Ihm konnte es nicht toll und schamlos genug hergehen. Die Redenaren die er dauernd im Munde führte, sind beim besten Willen nicht widerzugeben. Ein einfacher Kaszbarbeiter in St. Pauli gab sich nicht so. Und wenn er sich so gab, so wäre es bei ihm nicht zu verwundern. Er ist schließlich in einer Ungarnstadt groß geworden, in der auf Ungarnformen nicht gesehen werden kann. Aber wie stark und mächtig muß der Zug nach unten die Vorliebe für das Ordinaire in diesem vorghischen Aristokratie sein, der in einer gewissen Umarmung groß geworden und in seiner Minderheit so groß blühte, nach Wegfall von solchen Verbindungen hergefallen worden war und der doch so schnell den ganzen Kreis übersteigt und sich so fähig in den Dreck stürzt. Der Graf bemühte sich, so wohl zu tun, aber er schuldete sich. „Auch als Fuchs hat mich

nemand in vollständig betrunkener oder gar bestimmungslosem Zustande gesehen“, hatte ich ihn einmal lazen hören. Das bedauere für diesen bedauerlichen Zufall allerdings. Bei Gemüder konnte man lazen daß man ihn nie in vollständig betrunkenem Zustande gesehen habe. Im allgemeinen rühmte man ihm nach, ein gutmütiger Kerl zu sein. Seine Gümmigkeit bewies jedoch nichts anderes als einen unsehnlichen Mangel an Charakter; mit wirklich Güte hatte sie nichts zu tun.

Der Graf war mittlerweile mit seinem Briefe fertig geworden. „So, lieber Prinz, jetzt sehe ich ganz zu Ihrer Verfügung. — Tante Sonne!“ Tante Sonne erschien. „Bitte Auvert und Markt! Nein, danke, einwerfen werde ich schon selbst. Nicht, Durchlaucht, wir machen noch einen kleinen Vammel vor dem Essen?“ — „So, ich können wir gehen.“ — „Deraus, Tante Sonne!“ Von gleichpflüchten Dingen sprechend, gingen wir in der Richtung zum Korpshaus nebeneinander her, als er plötzlich begann: „Ich glaube bemerkt zu haben, daß Sie durch die Art meines Korpsbruders Gemüder unangenehm berührt worden sind. Es ist vielleicht nicht ganz so böse gemeint gewesen, wie es den Anschein hat. Gleichwohl ist es eine bodenlose Neugier. Sie werden ja schon bemerkt haben, was für ein Ton hier unter meinen Korps überherrschet. Seitdem ich erster Chargierter geworden bin, ist es ja etwas besser geworden. Unter meinem Vorgänger, dem Grafen Königsmark, war es einfach nicht mehr zum Ausstehen.“ Er nannte mir einige Antworten, die die Tante Sonne damals habe einstellen müssen und die ich nicht wiederholen kann. „Glauben Sie mir, Durchlaucht, ich habe mandgelesen ganz Heideberg verüßlicht!“ Ich sah ihn an und dachte: Armer Junge, warum machst du dich denn nicht baldigst frei davon? Um die Unterhaltung von dem unlieblichen Thema abzubringen, fragte ich: „Sagen Sie mal,

Graf, was ist das für ein seltsamer Saug, dieser Herr von Herzal? Der muß doch wohl eine Unmenge Geld haben?“ — „Na das hat er auch, der erbt mal die Kleinigkeit von fünfzig Millionen und mehr.“ — „Was? Wieviel?“ — „Ich glaube nicht recht gehört zu haben. „Ja fünfzig Millionen“, wiederholte der Graf kaltsüßig. „Seiner Familie gehört in Hamburg der halbe Raftauswah. Das Ch'leaus haben sie in der Inflation für ein Butterbrot gebaut. Dazu kommt die Reederei Slowar. Der alte Slowar ist ein Onkel von ihm. Der Bengel gehört zu einer der reichsten Familien Deutschlands.“ — „Ist doch nicht möglich! Und dieser Junge wird einmal über soviel Millionen zu gebieten haben?“ — „Nun, die kostspieligen Affären hat er ja dazu“, fuhr der Graf fort. „Ich, nachdem er verschiedene Motorräder zum Teufel gefahren hat, will er sich ein Automobil halten. Na, er kann es ja!“

Da wir unterdes im Korpshaus anlangten, mußten wir das Gespräch, das mich sehr interessierte, abbrechen. Im Zimmer unten war gerade Fuchsrunde: die Fische bekamen Anweisung, wie sie sich als Sarz-Borussen in Gesellschaft zu benehmen hätten. Was dabei wirklich berauskam, hatte ich ja bereits gesehen. Ich wurde gebeten, in einem Nebenzimmer zu warten. Der Graf lag unterdes schnell die eingegangene Post durch und wendete sich dann wieder mir. „Sie wollen in Zukunft die Pferde der Herzalischen Farben reiten?“ fragte er mich. „Als ich nicht sofort antwortete, fuhr er fort: „Herr v. Herzal hat es mir erzählt. Er ist äußerst stolz darauf.“ Und dann nach einer Pause: „Wie haben Sie es denn gemerkt, daß der Herzal über soviel Geld verfügt? Außerlich sieht er doch gar nicht wie ein Großgänger aus.“ — „Na“, meinte ich, „ein armer Mann trägt nicht die fünfzig und Hundert in der Hosentasche losen mit sich herum.“

(Fortsetzung folgt.)

Copyright 1927 by Wolff-Verlag G. m. b. H. Berlin 23. 20

# Der fallche Prinz.

44 Leben und Abenteuer.

Von Harry Tomela.

Dem Grafen war es ungeheuer peinlich, Gemüder tat aber so, als ob nichts geschah wäre. „Wie spät ist es?“ fragte er. „Echt drei Viertel zwölf! Da geht es nochmal zum „Zeppi“. Durchlaucht, kommen Sie mit!“ — „Ich danke, ich bleibe hier“, erwiderte ich. „Ich störe doch nicht?“ — „Nein, im Gegenteil! Ich wollte Sie sogar darum bitten. Bleib möchte ich um die Erlaubnis einkommen, meinen Brief zu Ende zu schreiben.“ „Na, also Gott erlöhnen, meine Herren! Ach, ist das ein Jammer hier!“ sagte Gemüder. Die Hände in den Hosentaschen lag er breispurig hinaus und sang dabei die Melodie aus der „Gräfin Mariza“. „Komm mit nach Parazidin, solange wie die Rosen blühen; da wollen wir glücklich sein, wir beide ganz allein.“ Von der Straße her tönte noch: „Denn deine Leidenschaft ist stärker noch als Gulastrast“, dann verlor sich die Stimme. Der Graf hatte einen ganz roten Kopf bekommen und schrie eifrig weiter. Ich zündete mir eine Zigarette an und blies den Rauch in die Luft. Was war das doch für eine seltsame Welt! War des mir eine jugendhafte Ungezogenheit gewesen oder die bewusste Rücksichtnahme des reichen, verwöhnten Jungen einer einfachen Frau gegenüber. Was für eine Menschliche löne mir meine gute Mutter gegeben, wenn ich es gewagt hätte, etwas Derartiges einem Diriboren g'denize denn einer älteren Frau zu lazen, und das noch ohne irgend einen Grund. Und wie hatte die Wirtin es doch so mütterlich gut mit ihm gemeint. Weshalb denn diese Gemeinheit? Vielleicht hatte er sich

# Tages-Neuigkeiten.

## O du selige, o du fröhliche...!

Ein Arbeitsloser liegt krank, hungernd und fröstelnd drei Wochen ohne Hilfe in einem Ziegeleischacht — und stirbt während des Transports!

Man rüht zum Fest der Liebe, zur „fröhlichen“ Weihnacht. Zur selben Zeit hungern und fröeren Tausende Armer, so hungern sie zu Tode, weil diese Ordnung nichts für sie übrig hat: nicht Arbeit, nicht Brot, nicht warme Kleidung, ja oft nicht einmal ein warmes, geschütztes Plätzchen, um dort im Schlaf ein wenig Vergessen ihrer Leiden zu finden... Das Traurige und Empörende dieses Zustandes wird durch folgenden erschütternden Bericht illustriert, den wir aus Troppan erhalten:

Der etwa 50jährige Saisonarbeiter J. Raab aus Poldali bei Grätz kam vor etwa drei Wochen nach Troppan, um Arbeit zu suchen. Er fand keine. Und da er kein Geld hatte, ein Nachtquartier zu bezahlen, ging er in eine Ziegelei, um in einem Ziegeleischacht ein vorübergehendes Nachtlager zu suchen. Raab ist nun dort in einem elenden Winkel, in dem „bessere“ Herren nicht einmal ihren Hund verreden ließen, noch in derselben Nacht erkrankt, bekam hohes Fieber und fiel in Ohnmacht. Als er aus der Ohnmacht erwachte, war er völlig entkräftet und nicht mehr imstande, diesen Ziegeleiwinkel zu verlassen oder wenigstens um Hilfe zu rufen. Da in dieser Ziegelei seit dem Eintritt des Frostwetters nicht mehr gearbeitet wird, lag Raab in seinem Winkel drei Wochen lang krank und ohne jede Hilfe. Während der ganzen langen drei Wochen hat er keine Nahrung zu sich genommen — weil er keine hatte. Durch Zufall wurde er am letzten Samstag entdeckt. Als an diesem Tag der Ziegeleimeister seinen monatlichen Rundgang durch die Ziegelei machte, fand er Raab zu einem Skelett abgemagert, fast erfroren und verhungert, aber und über mit Schmutz bedeckt auf. Der Ziegeleimeister verständigte sofort die Polizei, welche die sofortige Ueberführung ins Krankenhaus anordnete. Raab lebte noch, war noch bei Bewusstsein. Während der Ueberführung erzählte er noch dem Wachmann von seinem bitteren Elend. Während des Sprechens ist er in den Armen des Wachmannes gestorben.

**Bayern und das Schächten.** Der Münchener Tierchutzverein hielt unter dem Vorsitz des Oberbürgermeisters Dr. Einhauser am 14. d. M. eine Versammlung ab, in welcher die Frage des sogenannten Peinigungsgefäßes erörtert wurde. Der Münchener Tierchutzverein bemüht sich, auf gefeglichem Wege die vorherige elektrische Peinigung der zum Schächten bestimmten Tiere durchzuführen. Diese elektrische Peinigung soll nach einem von Professor Leube in Nantes im Jahre 1903 ausgearbeiteten Verfahren erfolgen. Auf dieses Peinigungsverfahren hat der Prager Arzt Dr. S. Lieben aufmerksam gemacht. Dr. Lieben wurde den am 23. November d. J. vorgeschommenen Versuchen vor einer bairischen Rabbinderkonferenz zugezogen. Gegen die Versuche wendet sich Dr. Lieben ein, daß sich die Tiere nach der Peinigung noch dem vorgeschommenen Schächtschnitt nicht mehr bewegen, während religiös-ethisch eine Ervimitätenbewegung gefordert wird. Nichtsdestoweniger wurde der Entwurf des Peinigungsgefäßes an den Ministerat geleitet. Der Vorsitzende des Landesverbandes der jüdischen Metzgermeister in Bayern, Levi, erklärte, daß er in dem Peinigungsgefäß einen Eingriff in die Gewerbefreiheit erblicke, und daß die Frage des Peinigungsgefäßes nicht von Bayern aus zu entscheiden sei, sondern durch das Reich. Der Tierchutzverein richtete an den bairischen Landtag das Ersuchen, das Gesetz schnellst rechtlich zu werden zu lassen.

**Fünfzigprozentiger Musikfaszismus.** Man erinnert sich noch der Aberration aller Kriegspatrioten, die nicht nur die gegnerischen Armeen, sondern auch die Kunst, die Literatur, die Wissenschaft der Gegner anrotten wollten. Mödere war auf einmal ein schlechter Dramatiker, Verdi ein schlechter Musikant und einen ausländischen Dichter höher zu schätzen als einen inländischen Versfabrikanten galt als Hochverrat; der Geist wurde rationiert wie das Brot, und die Poesie, die Schuß auf Russ, Stoß auf Franzos und Zerben auf Sterben reimte, triumphierte über Shakespears und Zola. Ähnliches hat man vor kurzer Zeit in Deutschland versucht, wo ein Aufbruch der deutschen Erzähler erschien, vor allem die heimische Produktion zu fördern, ähnliches versucht man jetzt in Italien. Mussolini, der von jedem Boxer und jedem Rennfahrer irgendeinen Reford zur höheren Ehre des Faszismus fordert, ruf: das Vaterland nun zu einem heiligen Kriege gegen Mozart, Beethoven, Schubert und Wagner auf, und wie die deutsche Sprache in Südtirol, so soll auch die deutsche Musik in Italien abgeschafft werden. Der erste Schritt dazu wurde bereits getan: Der italienische Unterrichtsminister hat zur „Wahrung der Würde der italienischen Musik und der Interessen der italienischen Musiker“ an alle Präfekten ein Rundschreiben gerichtet, worin sie aufgefordert werden, dafür zu sorgen, daß in Konzerten, Ainos und Vergnügungsmusikalen mindestens fünfzig Prozent der Musikstücke italienischer Herkunft seien. Wenn der Fremdenverkehr noch weiter zurückgeht, wird sich der fünfzigprozentige Musikfaszismus bald in einen hundertprozentigen verwandeln. Und schließlich wird überhaupt nur noch der Fasziemusikant gestattet sein.

gebunden. Die Ernennung der übrigen Lehrpersonen der slowenischen Schule erfolgt ganz selbstständig durch den slowenischen Volkssrat.

Als Nachweis der Lehrbefähigung für das Lehramt in slowenischen Schulen wird grundsätzlich auch jedes im Auslande — also im Staate Südbosnien — erworbene Zeugnis angesehen, doch ist hierzu die Zustimmung des Schulministeriums nötig, das aber vor seiner Entscheidung den slowenischen Volkssrat zu hören hat.

In disziplinärer Hinsicht unterliegen die slowenischen Lehrer Kärntens einer besonderen Disziplinarkommission, die aus dem Vorsitzenden des L.-Sch.-R. für Kärnten, bzw. dessen Stellvertreter, dem vom Volkssrat bestellten zuständigen Schulinspektor, zwei vom slowenischen Volkssrat gewählten Lehrern und dem Referenten für die ökonomisch-administrativen Schulangelegenheiten im Landesamt besteht, so daß also von den 5 Mitgliedern 3 slowenischer Nationalität sind.

Schließlich wird den auf Grund dieses Gesetzes errichteten slowenischen Selbstverwaltungskörpern und Anstalten ausdrücklich das Recht eingeräumt, in ihrer inneren Tätigkeit die slowenische Sprache nach Belieben zu gebrauchen.

So ist also der slowenischen Minderheit in Kärnten im großen und ganzen jene Selbstverwaltung gewahrt worden, die die Deutschen in der Tschechoslowakei verlangen. Dabei muß aber bedacht werden, daß schon zahlenmäßig die Slowenen in Kärnten keinen Vergleich mit den Deutschen in der Tschechoslowakei aushalten: Von den 12 Abgeordneten des Kärntner Landtages sind 39 Deutsche und 3 Slowenen, so daß auf die dortige nationale Minderheit 1/4 oder 7.1 Prozent ent-

fällt, während die Deutschen in der Tschechoslowakei weit mehr als 1/4 der Bevölkerung dieses Staates ausmachen, ganz abgesehen von ihrer kulturellen und wirtschaftlichen Bedeutung.

Der No. 10-Bericht schließt mit Worten, die so viel staatsmännische Klugheit erkennen lassen, daß sie als ernste Mahnung im nachstehenden wörtlich wiedergegeben werden sollten:

„Der Grund, warum der Gesetzentwurf gerade im gegenwärtigen Augenblick (14. 7. 27) überreicht wird, ist von Bedeutung, da die volle Befriedigung unserer sprachlichen Minderheit durch gefegliche Verankerung aller für ihre kulturelle Entwicklung notwendigen Voraussetzungen zukommt. Kärnten soll unter allen deutschen Ländern den Vorzug genießen, die Frage des Schutzes der sprachlichen Minderheit in großzügiger Weise juristisch und rechtslos gelöst zu haben.

Kärnten wünscht die Befestigung jedes Mißtrauens seiner slowenischen Landesbürger, es wünscht die Sicherung des nationalen Friedens im Lande und ist bereit, dafür große Opfer zu bringen, Opfer, die auch in materieller Beziehung trotz der Armut des Landes weit über die durch den Staatsvertrag von St. Germain en Laye auferlegte Verpflichtung hinausgehen.“

Und nun vergleiche man mit diesem großzügigen Gesetzesentwurf jenen schmählichen Entwurf einer „nationalen Autonomie“, der unter Mitwirkung dreier deutscher Regierungsparteien und zweier deutschbürgerlicher Minister zustande gekommen ist und der im Lager aller, die ehrlich die nationale Selbstverwaltung wollen, nichts anderes als einen Sturm der Entrüstung erwecken kann!

D. R.

# Sie wollen die Lehrzeit verlängern!

## Reaktionäre Pläne bei der Reform der Gewerbeordnung

Man wird bekannt, daß die Gewerbeordnung reformiert werden soll, kommen von allen Seiten schon reaktionäre Stimmen, die auch dieses Reformwerk wieder ungünstig beeinflussen wollen. Soweit es sich dabei um die eingeschworbenen zünftlerischen Gewerbetreibenden handelt, kann wohl nichts anderes erwartet werden, meiner doch diese Kreise, daß der Gewerbebestand nur geteilt werden kann, wenn das Rad der geschäftlichen Entwicklung wieder nach rückwärts gedreht wird. Von dieser Seite ist also eine großzügige Unterstützung im fortschrittlichen Sinne nicht zu erwarten.

Es scheint aber, als ob die zünftlerischen Reaktionäre Gefolgschaft aus einem anderen Lager erkalten, aus einem Lager, aus dem bisher die zünftlerischen Bestimmungen in unseren Gesetzen mehr oder weniger energisch befohlen worden sind. Diese Gefolgschaft scheint nunmehr der deutsche Hauptverband der Industrie den Gewerbetreibern leisten zu wollen, denn wie in den „Mittelungen“ des genannten Hauptverbandes zu lesen ist, beabsichtigt der Verband die Reform der Gewerbeordnung zu beschleunigen, die Möglichkeit der

Unternehmer werden den Vorteil davon haben, daß sie die Lehrlinge um ein Jahr mehr beschäftigen, d. h. mit anderen Worten

**ein Jahr lang mehr jeden einzelnen Lehrling als unbezahlten Hilfsarbeiter ausnützen können.**

Die Unternehmer betonen darauf, daß in anderen Ländern vielfach die Lehrzeit länger ist als bei uns. Damit ist aber noch nicht gesagt, daß die qualitative Ausbildung der Lehrlinge in jenen Ländern nur dadurch besser ist, weil sie länger dauert. Aber eines ist in jenen Ländern maßgebend, was die Unternehmer in ihrer arbeitsgierigen Art vergessen anzuführen, daß die Lehrlinge dort vom ersten Tag ihrer Lehrzeit an schon einen Lohn bekommen, der sich von Halbjahr zu Halbjahr entsprechend erhöht, bis er im vorletzten Lehrjahr schon den 12-Monatslohn erreicht. Im letzten Lehrjahr steigt der Lohn der Lehrlinge dann über das angeführte hinaus und ist nur um weniges niedriger als der Gehaltslohn.

Es ist begreiflich, daß in jenen Ländern der Prozentsatz der Lehrlinge zu den Berufsarbeitern umgekehrt größer ist als bei uns. Der Lehrling wird dort vom ersten Tag seiner Lehrzeit an bezahlt, ist also in der Lage, auf Grund der Entgeltleistung einen Teil seiner Lebenshaltungskosten zu bestreiten. Spätestens im vierten Halbjahr der Lehrzeit ist der Lohn bereits so hoch, daß er seinen ganzen Bedarf davon decken kann. Daß dieser Umstand es auch den Arbeitern ermöglicht, ihre Kinder einen Beruf erlernen zu lassen, ist klar und wenn wir noch berücksichtigen, daß z. B. in den nordischen Ländern das Lohnverhältnis der Arbeiter bedeutend höher ist als bei uns, ist auch verständlich, daß die arbeitende Bevölkerung in weit höherem Ausmaß als bei uns ihren Kindern einen Beruf erlernen lassen kann.

Das wissen die Unternehmer genau so gut wie wir, doch hüten sie sich, das anzuführen, weil sie sich sonst selbst und ihr oftmals unvernünftiges Handeln kritischer müssten. Es liegt wahrlich keine Veranlassung vor, daß bei der Reform der Gewerbeordnung der § 10a, Abs. 1, geändert wird, denn die in diesem Paragraphen vorgesehene

**Lehrzeit genügt vollständig, um die Lehrlinge in jedem Beruf entsprechend auszubilden.**

Wenn die Unternehmer so wie die Zünftler glauben, die Ausbildung verbessern zu müssen, dann haben sie wirklich Möglichkeiten genug dazu und sie brauchen sich nicht als reaktionärer Stoßtrupp der reaktionären Zünftler in gebrauchen zu lassen.

## Logdman ein Fünfziger.

Dr. Rudolf Logdman, vor neun Jahren der anerkannte Führer des jüdischen Bürgeriums und offizieller Repräsentant des gesamten, um sein Selbstbestimmungsrecht kämpfenden, Volkes, vor zwei Jahren noch der Führer einer starken Partei und über deren Bereich hinaus der erste Stützpunkt in deutschbürgerlichen Lager, steht an der Wende des fünften und sechsten Jahrzehnts seines Lebens abseits der politischen Kämpfe, ergriffen auch in den Stunden schwerster Entscheidung, die ihn zum Sprechen, Werden, Ueberzeugen drängen müssen, nicht das Wort. Nicht der Wille seiner Parteigenossen, nicht der Unwille der Wähler, sondern eigener Entschluß hat Logdman in das politische Exil gewiesen, in dem er vielleicht seiner Stunde harret, vielleicht resigniert zusieht, wie andere, und wahrhaft nicht bessere Politiker das deutsche Bürgerium anderen Zielen zuführen, als sie Logdman sich und jenem gesteckt hatte.

Der freiwillige Verzicht Logdmans auf parlamentarische Tätigkeit und auf die Führung

seiner Partei konnte auch vom politischen Gegner nicht begriffen werden. In Logdman ist nicht nur ein Stück jüdisch-deutscher Geschichte verflochten, in ihm liegt man nicht nur den Landeshauptmann von 1918/19, er war auch nicht nur kraft seiner Fähigkeit, sondern vor allem durch seinen Charakter ein Gegner, mit dem zu ringen ehrenvoll ist. Kein engerer Parteigenosse Logdmans, kein anderer deutschbürgerlicher Politiker hat das Maß Logdmans erreicht. Ob man nun die Spina und Wahrhaftigkeit, ehrgeizige Portefeuille-Politiker, unfähig, auch nur eine Bagatelle zu erlumpfen, ihre eigenen Taten zu beurteilen, die Bedeutung eines historischen Faktums richtig einzuschätzen, an Logdman nicht, der immerhin als einziger Nationalverbändler im alten Oesterreich für die Autonomie eintrat, ob man Erscheinungen wie die Paeran, Bierhut, Windisch, Krebs, Jung und Luschka, unter deren Regide die politische Moral hierzulande — sagen wir — nicht gerade ritterlicher geworden ist, mit Logdman vergleichen will, immer fällt die große Distanz auf, die ihn von jenen trennte. Seine politische Idee der Vereinigung aller Sudeten-Deutschen zu einer nationalen Kampffront mußte an den Massengegenschäften scheitern, war eine Utopie und war fast tragisch dadurch, daß ein politisch unweises und im Ernstfalle rückgratloses Kleinbürgertum sie tragen sollte, dem zum Sinnfeinertum so gut wie alles fehlte, aber ihm war es ernst um diese Idee!

Auch wo Logdman irrte, dachte er schärfer als alle seine Konkurrenten noch dort denken, wo sie stüdel als Erfolge heimbringen, wo er angriff, war er vornehmer als die übrigen, wenn sie sich anbiedern. Darum sieht man den rüstigen Fünfziger ungeru abseits stehen, auch wenn man weiß, daß man ihn in dem Augenblick bekämpfen wird, da er wieder die Arena betritt.

## Bereivigung der Massenverbrauchssteuern.

### Entwurf eines neuen Spiritussteuergesetzes.

Durch die im Sommer von den beiden Häusern des Parlaments beschlossene Steuerreform wurden jene direkten Steuern, welche die besitzenden Klassen zahlen, beträchtlich herabgesetzt, ohne daß an den Steuern der Armen, den Massenverbrauchssteuern irgend etwas geändert worden wäre. Der Finanzminister der Bürgermehrheit betont wohl in fast jeder seiner Reden, daß die Staatsverwaltung auch werde daran schreiten müssen, die Verbrauchssteuern herabzusetzen, was aber die Regierung tut, ist in schreiendstem Gegensatz zu diesen leeren Versprechungen. Wir haben erst unlängst darüber berichtet, daß die Gemeinden nun gezwungen werden sollen, erhöhte Verbrauchsabgaben einzuhoben und nun kommt abermals ein Gesetzentwurf, welcher eine bisher bestehende Verbrauchssteuer in derselben Höhe aufrecht erhält. Die Regierung hat nämlich dem Wirtschaftsbeirat gestern einen sehr umfangreichen Gesetzentwurf über die Besteuerung des Spiritus überreicht, laut welchem die Steuer pro Einheit 23 Kronen beträgt, wozu noch außerdem eine Landesabgabe von 2 Kronen kommt. Der Referent des Wirtschaftsbeirates Professor Dr. Drachovský begleitete die Vorlage des Gesetzentwurfes mit einem kurzen Referat ein, worin er darauf hinwies, daß das vorliegende Gesetz den ersten Schritt auf dem Wege zur Umfizierung der Verbrauchssteuern bedeute. Er schlug zur Beratung des aus 109 Paragraphen bestehenden Entwurfes die Wahl eines Subkomitees vor, was auch angenommen wurde. In dieses Subkomitee, das aus je drei Vertretern der Unternehmer, der Arbeiter und der Fachleute besteht, wurden für die gemeinsame Landeszentrale die Genossen Pina (Sekretär des tschechischen Verbandes der Lebensmittelarbeiter) und Genosse Dr. Strauß gewählt.

## Auferstehung des Arbeitsbuches?

Wie weit die reaktionären Absichten der Regierung gehen, ersieht man aus einer Nachricht, die schon aus einer Andeutung des Ministers Dr. Erdinko hervorging, die das „Pravo Lidu“ neuerlich bringt und die geeignet ist, die schärfsten Proteste der Arbeiterschaft hervorzurufen. Wie nämlich das genannte Blatt erfährt, soll ein Regierungsentwurf fertig sein, der die Wiedereinführung des Arbeitsbuches für die landwirtschaftliche Arbeiterschaft bezweckt. Das Landwirtschaftsministerium hat den Antrag den übrigen Ministerien bereits zur Begutachtung vorgelegt und es ist charakteristisch, daß hier derselbe Vorgang geübt wird, wie mit dem Regierungsentwurf der Sozialversicherung. Ohne daß nämlich die Regierung sich mit den Fachleuten und mit den Gewerkschaftsorganisationen als den Interessenvertretungen der Arbeiterschaft in Verbindung gesetzt hätte, hat es den Entwurf ausgearbeitet. Das muß uns mehr Empörung hervorrufen, wenn man bedenkt, daß es sich um die Wiederherstellung des alten Sklavereiverhältnisses handelt, in dem die landwirtschaftliche Arbeiterschaft zu ihren Unternehmern gestanden hat, das in einigen Ländern schon vor Jahrzehnten und in der Tschechoslowakei im Jahre 1919 abgeschafft worden ist. Die Arbeitsbücher wurden damals deswegen abgeschafft, weil sie nicht den Zweck hatten, die Identität des Arbeitenden sicherzustellen, sondern den Arbeiter zu sklavifizieren, ihn völlig vom Unternehmer abhängig zu machen.

Die gesamte Arbeiterschaft muß gegen diesen Versuch der Regierung, auf dem Lande mittelalterliche Verhältnisse wieder herbeizuführen, auf das allerentschiedenste Verwahrung einlegen.

## Erhöhung der Lehrzeit in fabrikmäßigen Betrieben auf vier Jahre

zu beantragen. Es handelt sich den Herren um nicht mehr und nicht weniger als um den § 10a, Abs. 1, der Gewerbeordnung, der bisher die Lehrzeit bei fabrikmäßigen Gewerben auf mindestens zwei, höchstens drei Jahre begrenzte, so zu ändern, daß es heißt mindestens drei, höchstens vier Jahre habe die Lehrzeit in fabrikmäßigen Gewerben zu betragen.

Begründet wird diese Absicht damit, daß in einer so kurzen Lehrzeit eine wirklich gründliche allgemeine Ausbildung, sowie die Heranbildung eines entsprechend ausgebildeten Nachwuchses an qualifizierten Arbeitern nicht möglich ist. Es wird weiter angeführt, daß durch die Einführung des Achttundentages, der Arbeitsurlaubes, durch die vielfach übliche Verlegung der Fortbildungsaufstunden in die Arbeitszeit eine Verkürzung der Lehrzeit nahezu um ein Drittel herbeigeführt würde und daß daher, das ist wohl der logische Schluß, die Lehrzeit zu kurz ist.

Die Unternehmer bemühen sich also gar nicht besonders, ihr Verlangen durch konkrete Tatsachen zu begründen, sondern glauben, daß der lapidare Hinweis auf Arbeitszeit, Urlaub und den Nachmittagsunterricht genügt, um zu beweisen, daß die dreijährige Lehrzeit zur sachlichen Ausbildung von Lehrlingen nicht genügt. Die Herren verstehen anzuführen, daß, wenn heute wirklich so mancher Lehrling innerhalb der Lehrzeit nicht entsprechend ausgebildet wurde, dafür meistens ganz andere Ursachen maßgebend sind. Es ist doch so, daß in all den Betrieben, in denen Lehrlingen die Möglichkeit gegeben wird, sich ihrem zu erlernenden Beruf zu widmen, die Lehrzeit zu genügt, um wirklich tüchtige Arbeiter zu auch genügt, um wirklich tüchtige Arbeiter zu werden. Freilich ist diese Möglichkeit nicht in allzu vielen Betrieben gegeben.

Die Lehrlnae in so manchen Fabriksbetrieb sind genau so wie bei Handwerkermeister Handwerker und müssen arbeiten machen, für die ein anderer Arbeiter bezahlt werden müßte.

Wenn dann im Laufe der Zeit ein solcher Lehrling nur jene Stunden zur Erlernung eines Berufes ausnützen konnte, in denen kein andere Arbeit für ihn vorhanden war, dann brauche sich wahrlich niemand zu wundern, wenn ein solcher Lehrling der Arbeiter nach Beendigung seiner Lehrzeit noch kein Professionsist geworden ist. In diesem Zustand wird freilich auch die Verlängerung der Lehrzeit nicht viel ändern, nur die



# Selbst neben den kostbarsten Geschenken

wird eine Elida-Kassette helles Entzücken bereiten. Guter Geschmack wird Ihren Geschenken noch größeren Wert geben. Nichts erfreut eine Dame mehr als feines Parfüm in edler Hülle.



# ELIDA KASSETTEN

## Jagden im Urwald.

Zu dem amerikanischen Film „Chang, der König des Dschungels“.

Die Paramount-Filmgesellschaft hat den Major Merain C. Cooper und den Operateur Ernest S. Schoedsack auf anderthalb Jahre nach Siam entsendet, um im Dschungel Filmaufnahmen zu machen. Aus den zehntausend Meter Filmmaterial, das die Expedition heimbrachte, wurde der Naturfilm „Chang“ zusammengestellt.

Anderthalb Jahre lang haben Cooper und Schoedsack im Dschungel gelebt, den Urwald und seine Tiere mit der Filmkamera beäugelt. Sie sind mit einer Schar von Eingeborenen in Gegenden vorgedrungen, die vorher keines Menschen Fuß betreten hatte, und konnten Szenen im Film festhalten, die selbst die Laos, die Bewohner der Dschungel Hinterindiens, kaum einmal in ihrem Leben zu sehen bekommen. „Chang“, hält zwischen einem Naturfilm u. einem Spielfilm die Mitte. Vom Spielfilm hat er den planmäßigen Aufbau und das dramatische Geschehen, vom Naturfilm die Echtheit der Aufnahmen. Alle diese Raubtieraufnahmen sind echt, so ungläubig, daß manchmal auch erscheinen mag. Da wurden weder zahme Tiger eingeschmuggelt, noch Aufnahmen, die mit Fernobjektiven zustande kamen. Die Tiere wurden vor die Kamera gelockt oder getrieben, sprangen den Operateur an, wurden im Sprung gefilmt und von Cooper, der mit geladener Gewehr neben dem Kurbelkasten stand, im Sprung getötet. Die Lebensgefahr, der sich die beiden Filmleute aussetzten, wurde durch eine lange Reihe herrlicher Raubtieraufnahmen belohnt, wie man im Film noch keine gesehen hat.

Inhalt des Films ist der Kampf des Urwaldbewohners mit den Bestien und mit den Naturgewalten. Ru, ein Lao, haust mit seiner Familie und ein paar Hauskinder in einer Hütte, die auf Pfählen steht, um des Nachts das Leben der Familie vor den Tigern und Leoparden zu schützen. Die Hauskinder sind nicht so gut geschützt, über die Bambushäbe, die ihren Stall bilden. Jetzt der Leopard im mächtigen Sprung und hol sich Ru's einzige Ziege. Der Wasserbüffel, der dem Lao als Zugtier vor dem primitiven Pflug dient, mit dem er sein Reisfeld bearbeitet, reißt sich los und wird an der Tränke das Opfer eines Tigers. Ru holt nun Hilfe aus seinem Feindort. Dreißig Laos bereiten die Jagd auf die Tiger und Leoparden vor. Fallgruben werden gegraben, Schlingen gelegt, Netze ausgelegt. In einer Schwarmlinie durchziehen die Laos mit dröhnenden Gongen den Dschungel, schenken die Tiere auf, erschrecken schaukeln die Affen von Wipfel zu Wipfel, flüchten die Bären in ihre hohlen Baumstämme. Der Leopard fängt sich in der Schlinge, beißt sie durch und fällt in eine Falle. Der Tiger springt eine menschenähnliche Puppe an, die über einer Grube hängt, zerreißt sie und stürzt in die Tiefe. Die Eingeborenen wollen in ihrem Aberglauben die Tiger nicht erschrecken. Sie glauben an die Seelenwanderung und fürchten, wenn sie einen Tiger erschossen haben, nach ihrem Tod als Pferd wiedergeboren zu werden, auf dem der Tiger reitet. Sie fangen deshalb die Tiger in Todesfallen. Aber obgleich sie immer noch die Götter anrufen, am Schluß vor den reißenden Tieren des Dschungels bestreiten sie doch schon mehr den Gewehren zu vertrauen.

Von dieser Jagd bringt Ru allerhand Urwaldgüter mit, Gürteltiere und junge Bären, ein Leopardenbaby, eine Eule. Eines Tages fängt er in einer Grube einen jungen Elefanten. Er bindet ihn an einen Pfahl seiner Hütte. Und hat damit seine Hütte dem Untergang geweiht. Des Nachts stürmt die Mutter des kleinen Elefanten her und stampft die Hütte, deren Einwohner sich im letzten Augenblick retten, in Grund und Boden. Ru flüchtet in sein Dorf. Leoparden jagen hinter der Familie her, Simbo, den weisen Affen, den Gespielten der Kinder, hätten sie beinahe zerrissen. Im Dorf findet Ru das Herannahen der großen Elefantenherde an, deren Führer der Bulle Chang ist. Man glaubt ihm nicht. Doch bald erdröhnt der Urwald unter den Hufen der großen Herde. Das ganze Dorf flüchtet. In wenigen Minuten ist es ein Trümmerhaufen. Aber der Lao verzweifelt nicht: Sie bauen einen großen Kratzen in wochenlangem, mühsamer, gefährlicher Arbeit einen Teil der Herde in diese Umzäunung und richten die gefangenen Elefanten ab. Die Herde, die das Dorf vernichtet hat, muß als zahme Arbeitselefanten bereits am Aufbau eines neuen mithelfen.

Kippling und Raterdschi haben versucht, das unheimlich vielfältige Leben des Dschungels zu schildern. Sie haben den Dschungel vor uns lebendig werden lassen, soweit das Wort es vermag. Unmittelbarer und wirklichkeitsnäher als das Wort ist das bewegte Bild des Films. Auch die beste, die lebhafteste Schilderung kann in der regsten Phantasie eines Lesers nicht im entferntesten die Bilder erwecken, die dieser Film vor unser Auge zaubert. Da sind aufgeregte Tigerratten aus kaum einem Meter Entfernung photographiert, da geht die große Herde wilder Elefanten über die Kamera hinweg, die in die Erde eingegraben war, die hundert mächtigen Elefantenleiter scheinen über unseren Kopf zu trampeln. Da lebt eine Dschungelkatze auf mit ihrer ganzen wunderbaren, gefahrenschwangeren Unheimlichkeit, da spielen Affen mit jungen Händen und Ärmer mit den Affen, da wird der Lebenskampf im Dschungel gegenwärtig von der kleinen Szene, in der zwei Affchen um eine Banane ränken, bis zu der großen, in der Büffel und Tiger, Mensch und Tiger einander gegenüberstehen. Der Film hat keine „Handlung“ im üblichen Sinn und ist doch voll des spannendsten dramatischen Geschehens. Kein Filmdrama, das Menschen erfinden, könnte aufregender sein als dieser Kampf des Menschen mit dem Dschungelraubtier.

Ernest Schoedsack war ein prächtiger Operateur; er hat die Kampfbilder mit der Plastik der besten amerikanischen Filmphotographie aufgenommen, und die Zimmungsbilder mit der ganzen Zartheit weicher, lyrischer Photographie eingefangen. In jedem Bild ist Leben, ist Bewegung. Das hat „Chang“ vor allen anderen Naturfilmen, Kulturfilmen voraus: er enthält nicht eine einzige der unheimlichen leblosen Aufnahmen, mit denen man leider nur zu oft die weitläufigen Titel schlechter Kulturfilme zu illustrieren pflegt, und er ist frei, von dem anderen Fehler so vieler Kulturfilme: von der Langeweile.   
Fritz Rosenfeld.

## Der Stern von Bethlehem.

Man hat sich in der Wissenschaft vielfach den Kopf darüber zerbrochen, was es mit dem Stern von Bethlehem, der den Weisen aus dem Morgenlande erschienen sei, für eine Verwandtschaft gehabt habe. Während die einen Forscher die Meinung vertreten, daß dieser Stern die große Zusammenkunft des Wandelsterns Jupiter mit dem Saturn im Sternbild der Fische bedeute, die in jene Zeit fiel, lehnen andere diese Deutung ab, weil dadurch dem Berichte von dem einen Stern Gewalt angetan würde. Wieder andere glauben, daß in der fraglichen Zeit ein ganz neuer Stern am Himmel aufgetaucht sei, wie ihn die großen Weltkatastrophen so häufig erscheinen lassen. Dieser Annahme widerspricht aber die Bahn des in der Bibel beschriebenen Sterns. So bleibt als einzig mögliche Lösung die Annahme, daß es sich bei dem Stern von Bethlehem um einen Kometen gehandelt habe. Zweifelhaft bleibt zunächst nur welcher von den bisher bekannten Kometen als Bewerber für die drei Könige aus dem Morgenlande in Betracht kommen kann. Man ist heute ziemlich einmütig der Ansicht, daß es der Halleysche Komet war, den wir zuletzt im Sommer 1910 selbst beobachtet konnten. Wenn man annimmt, daß die Geburt Jesu wirklich in die Zeit der sogenannten Schätzung des Kyrenäus fiel, so kommt für den Tag der Geburt Jesu die Mitte des September des Jahres 12 vor Beginn unserer Zeitrechnung in Frage. Dazu würde es passen, daß die Hirten noch nichts auf freiem Felde sein konnten, denn das ist in Palästina immer nur in der Zeit vom Mai bis Mitte Oktober der Fall. Gerade in dieser Jahreszeit ist nun damals der Halleysche Komet an unserer Erde vorübergezogen. Nach den Berechnungen der Astronomen ist er etwa seit dem 25. August mit furchtbarer Schnelligkeit auf unsere Erde zu gekommen und muß, da er gegen Erde August stark in Erdnähe kam, ganz bedeutend an Helligkeit zugenommen haben. Sicher ist ferner, daß chinesische Astronomen diesen Kometen ebenfalls in jener Zeit verzeichnet, und daß die Ägypter ihn schon Ende August entdeckt haben.

Es liegt daher nahe, die in der Bibel erwähnte Expedition der „Könige“ mit diesem Stern in Verbindung zu bringen. Anders sind auch die Zeilen des babylonischen Benan-Briefes nicht verständlich: „Dennst du noch, wie Putiphra wurde ausgesandt von Ranelchru, zu suchen den vollständigen Sopdet (den Kometen in den Ländern der aufgehenden Sonne)? Und wie er den Stern entdeckte, am ersten Tage des Mesori (17. September) im Lande der Apiru, und wie seltsam war ihm Re auf seiner Reise gewogen, denn am gleichen Tage und zur gleichen Stunde, da ihm Sopdet erschien, fand Putiphra ein Anklein, das seinen Gehören war.“ Danach haben also die Sterndeuter das eben geborene Kind vorgefunden, als sie ausgezogen waren, um den Stern (Kometen) jedoch den „ungeborenen König“, wie die Kirche unter Übernahme aller mythischer Vorstellungen sagt zu suchen. In dieser Zeit stand der Komet mit seinem hellsten Glanze drei Stunden nach Sonnenuntergang um nach oben gerichteten Schwanz genau im Westen. Wenn wirklich die babylonischen Sternkundigen seinem Laufe nachgegangen sind, so muß bei ihrem Eintreffen gegen Ende Oktober der Komet bereits verblißt gewesen sein.

Jedenfalls steht es ziemlich außer allem Zweifel, daß dieser Stern, von dem die biblische Legende erzählt, der Halleysche Komet gewesen sein muß, wie es auch die chinesischen Aufzeichnungen bestätigen. Ebenso sicher aber ist, daß dieser Komet bereits nach dem 29. Oktober vollkommen unsichtbar hinter der Sonne geworden sein muß. Die Geburt Jesu muß also, wenn die biblischen Berichte überhaupt historischen Wert haben, in die Zeit von Ende August bis Ende Oktober, wahrscheinlich auf den 17. September gefallen sein. Die Kirche hat, als sie den 25. Dezember als Geburtstag Christi bestimmte, ein Kompromiß geschlossen, um der altbedeutenden Feyer der Winter Sonnenwende den Charakter eines christlichen Festes zu geben. Nur vereinzelte Gebräuche erinnern auch heute noch an den heidnischen Ursprung dieses Festes.

**Gewaltige Radio-Zahlen in Amerika.** Es gibt in den U. S. A. 6333 950 Radempfangen. Davon sind in New York 655 850, in Pennsylvania 503 100, in Illinois 468 000, in Kalifornien 422 100, in Ohio 363 350, in Texas 277 550 usw. In Argentinien und Brasilien hat das Radio die größte Verbreitung gefunden. In Brasilien gibt es mehr als 20 Sendestationen, von denen fünf in Sao-Paulo und drei in Rio de Janeiro sind. Die Zahl der Hörer beträgt ungefähr 130 000. In Argentinien sind wie in Brasilien die Stationen in den Händen von Privatgesellschaften. Zehn liegen allein in Buenos-Aires. Von den anderen Staaten hat Chile sechs Stationen, Santiago vier und die beiden Städte Talma und Valparaiso je eine.

**Mädchenberufe in England.** Die Schülerinnen der englischen Mittelschulen, der sogenannten „secondary schools“, haben zur Zeit in England stark unter Berufswahlverwirrungen zu leiden. Der häufig vor ihnen eröffnete Beruf der Büroangestellten und Maschinenschreiberin bietet den Frauen keine genügenden Aufstiegsmöglichkeiten, so daß die Mädchen, die besonders während des Krieges sich sehr zahlreich diesem Berufe zugewandt haben, sich jetzt darin unbefriedigt fühlen. Die gleiche Wählerverwirrung machen wir ja auch in Deutschland. Die Zahl der arbeitslosen weiblichen Anstellungen ist auch in England groß. Ein Nachwuchs muß sich den englischen Mädchen eine Reihe von praktischen Berufen, darunter die Gärtnerin, das Putzfräulein, die Köchin und die Haushälterin, erschließen, Ueberflüssigen und — politische Organisationsarbeit. Ob der zuletzt erwähnte Vorschlag für viele Frauen in Betracht kommt, muß wohl mehr als fraglich erscheinen.

## Volkswirtschaft.

### Lohnbewegung der Bergbauangestellten der Braunkohlenreviere.

Am 10. Dezember tagte in Tepitz-Schönau eine Konferenz der Angestelltenbetriebsräte der nordwestböhmischen Braunkohlenreviere, welche sich hauptsächlich mit der Frage der durch die wirtschaftlichen Verhältnisse bedingten Aufbesserung der Gehaltsbezüge der Bergbauangestellten zu beschäftigen hatte. Aus den Berichten, welche zum Gegenstande der Amtswahl der Angestelltenvereinigungen, und zwar des Reichsverbandes der Bergbau- und Hüttenangestellten sowie des Spaz. erlittenen, ging hervor, daß den Bergbauangestellten im Braunkohlenreviere seit dem Jahre 1923 die Gehälter mehrfach abgebaut und trotz ansteigender Teuerung nicht mehr aufbessert worden sind. Ein wiederholtes Einschreiten um Gehaltserhöhung scheiterte an der ungünstigen wirtschaftlichen Lage des Bergbaues. Die offiziell festgestellte Besserung des Braunkohlenabfahrs, die aus der Rationalisierung und der Steuerreform erzielten Ersparnisse ließen erwarten, daß sich die Unternehmer diesmal zugänglicher zeigen und einer Aufbesserung der Gehälter ihrer Angestellten zustimmen werden. Mit Befremden mußte aber die Beobachtung gemacht werden, daß die Unternehmerverbände die in diesem Sinne abgefaßten Abschieden der beiden Organisationen ablehntlich beschieden haben und auch einer gegenseitigen Abhandlung hierüber ausgewichen sind. Ungeachtet dieses Mißerfolges haben die Vorstände der beiden Organisationen ihre Aktion zur Aufbesserung der Gehaltsbezüge ihrer Mitglieder fortgesetzt und eine neuerliche Eingabe den Unternehmerverbänden vorgelegt, welche bis nun keine Erledigung erfahren hat. Die Angestelltenbetriebsräte nahmen diese Berichte zur Kenntnis, sicherten den beiden Organisationen als Träger der Lohnbewegung ihre Unterstützung zu und gaben in einer einmütig gefaßten Entschlußung der Erwartung Ausdruck, daß die Gewerkschaften die unterbreiteten Forderungen ihrer Angestellten soziales Verständnis und Entgegenkommen aufbringen werden.

### Prager Produktentwürfe. (Offizieller Bericht vom 20. Dezember.)

Die heutige Produktentwürfe war etwas schwächer besucht und das Geschäft bewegte sich bei der Eröffnung in engen Grenzen. Die Tendenz gestaltete sich bei der Eröffnung eher flauer. Erst im Verlaufe zog die Nachfrage an und führte bei einzelnen Getreidearten zur Befestigung. Während Weizen und Roggen in Preisen ziemlich unverändert blieben, befestigte sich Gerste um 3-5 K und Hafer um 3 K. Die Preisveränderungen beeinflussten den Markt nicht; nur geringfügig und die Preise auf diesem Marktgebiete verzeichneten keine Änderungen. Festerer Tendenz verfolgte auch Mais, der um 3 K anzuziehen vermochte. Was die übrigen Gebiete betrifft, bewegte sich der Markt in engem Rahmen und führte bloß stellenweise zu Preisveränderungen. In Antwerpen wurde den um 2-3 K und Stroh um 2 K teurer bezahlt. Am Samenmarkt befestigte sich Klee um 15 K. Rummel böhm. um 15-20 K. holländ. um 10-20 K an — Es notierten in K.: Böhm. Weizen, 78-81 Kilo, Prag 228 bis 232, 78-80 Kilo, Prag 224-228, böhm. Roggen, 69-72 Kilo, Prag 230-234, Prima Gerste, Prag 210-215, Merano-Mais, Prag 203-206, böhm. Hafer, Prag 176-180, Mais, jugoslawischer, Bratislava 155-158, rumänischer, Kleinfeld, Oberberg 148-150, La Plata, Terden 158-159, Weizenmehl, 255-265, Weizenmehl, 245-255, Weizenbrotmehl Nr. 4 290-300, Roggenmehl, 271 bis 282, ungar. Großmehl, 250-255, amerik. Patentmehl, Terden 380-385, Weizenmehl, 375 bis 385, Roggenmehl, 170-175, Kilo, Parma II, Terden 280-285, Moulmain, Terden 365-370, Bruchreis, Terden 240-270, Hirse 320-335, Granen 290-320, Erbsen, grüne 450-550, gelbe 285 bis 325, Viktoria 475-550, Binsen 350-400, Weisbohnen 190-210, Sommerweizen 170-180, Winterweizen 325-425, Naturocker 840-1190, Weisflie 600-1100, schwedischer Reis 1150-1350, Wundflie 750-950, franz. Luzerner, 1950-2000, Timotheusgras 290-300, neuer Haacke 850-925, Senf 325 bis 375, böhm. Mohr, blau 610-630, Leinamen 250-300, Rummel, böhm. 650-675, holländ. 700 bis 720, Gartenerbsen, weiße, Verlobstation 30-32, gelbe, Verlobstation 35-38, Weizenkleie 132-135, Roggenkleie 132-135, Rapskörner 175-185, Leinsamen 195-200, Rapsblüte 120-125, Heu böhm., tauer, ungepreßt, Prag 56-59, Kilo, ungepreßt, Prag 66-69, tauer, gepreßt, Prag 61-66, Kilo, gepreßt, Prag 71-73, Roggenstroh in Bündeln, ungepreßt, Prag 53-56, Futterstroh, gepreßt, Prag 41-43, ungepreßt, Prag 36-38, amerik. Fett, Terden 1305 bis 1325, Eier, frische, böhm. und mähr., durchschl. 55-56, slowak., durchschl. 52-54, Kalkstein, böhm. und mähr. 44-45, slowak. 42-44.

### Deutenturle.

#### \* Prager Kurse am 20. Dezember.

	Geld	Wan.
100 holländische Gulden . . . . .	1361.50	1367.50
100 Reichsmark . . . . .	304.35	308.35
10 Polak . . . . .	470.80	473.80
100 Schweizer Franks . . . . .	970.30	973.30
1 Pfund Sterling . . . . .	164.14	165.34
100 Lire . . . . .	182.55	183.05
1 Dollar . . . . .	33.60	33.60
100 französische Franks . . . . .	132.25	133.4
100 Dinar . . . . .	58.21	59.71/2
100 Peng . . . . .	589.15	592.15
100 polnische Zloty . . . . .	378.05	379.05
100 Schilling . . . . .	475.50	478.50

# Kleine Chronik.

## Tiefste Temperaturen.

Minus 27,3 Grad Celsius. — Experimente Dr. Kanold. — Das Kälte-Laboratorium.

Die Erforschung tiefer Temperaturen gehört zu den interessantesten Gebieten der Thermophysik. Temperaturen sind abhängig von der Geschwindigkeit der Moleküle und der tiefste Temperaturgrad, bei dem alle Bewegung aufhört, wird in der Wissenschaft als der absolute Nullpunkt bezeichnet. Er liegt bei 273 Grad Celsius. Bisher ist es noch nicht gelungen, diese tiefste Temperatur künstlich herzustellen. Dem absoluten Nullpunkt am nächsten kamen die Versuche des verstorbenen holländischen Professors H. Kamerlingh Onnes von der Universität Leyden, der eine Temperatur von nur 1/10 Grad über dem absoluten Nullpunkt erreichte. Die Versuche des amerikanischen Wissenschaftlers Dr. C. W. Kanold von dem Kälte-Laboratorium des amerikanischen „Bureau of Standards“ blieben immerhin noch 12 Grad über dem absoluten Nullpunkt.

Professor Kamerlingh Onnes machte einige sehr bemerkenswerte Beobachtungen bei seinen Versuchen zur Erreichung des absoluten Nullpunktes. So verschwand der elektrische Widerstand gewisser Metalle vollkommen. Z. B. leitete Quecksilber, Zinn und Quecksilber sowie einige andere Metalle, die in gewöhnlichem Zustand Nichtleiter sind, bei Annäherung der Temperatur an den absoluten Nullpunkt den elektrischen Strom ohne den kleinsten Widerstand.

Das staatliche Kälte-Laboratorium der U. S. A. hat kürzlich einen Apparat zur Herstellung von flüssigem Helium hergestellt, ein Versuch, der bislang in den Vereinigten Staaten noch nicht gelungen war. Flüssiges Helium wird bei einer Temperatur von 4,2 Grad Celsius über dem absoluten Nullpunkt hergestellt, d. h. bei einer Temperatur, die fast 8 Grad niedriger ist, als die zur Herstellung festen Wasserstoffes benötigte Kältegrad. Unter der Leitung von Dr. Kanold gelang es dem staatlichen Kälte-Laboratorium auch, flüssigen Wasserstoff in solchen Mengen herzustellen, daß dieser Stoff für den Handel von praktischem Wert ist, wenn sich eine Verwendungsmöglichkeit in der Industrie ergeben sollte. Kurz gefasst besteht diese neue Verflüssigungsmethode hauptsächlich darin, den Wasserstoff von Unreinheiten zu befreien. Große Mengen von reinem Wasserstoffgas werden hergestellt und bei der benötigten Temperatur komprimiert und verflüssigt. Dr. W. K.

Haartrachtmoden bei den alten Römern. Auch im alten Rom wechselten die Haartrachtmoden von Generation zu Generation. Sie waren — wie Dr. Lehmann-Hartleben in Heidelberg mitteilt — abhängig von der Haartracht der jeweiligen Kaiserin. Diese Haartracht wurde damals ebenso nachgemacht, wie heutzutage bei uns die Männer die Haartracht Kaiser Wilhelm I. und Kaiser Wilhelm II. nachahmten. Die Witze der römischen Kaiserin wurde meist bald nach ihrem Regierungsantritt öffentlich aufgestellt. Dann konnte jeder Bürger sehen, welche Haartracht die Kaiserin bevorzugte. Im Beginn der Kaiserzeit trugen die römischen Frauen das Haar ehrtbar geflechtet. Die nächste Mode waren gebogene Locken, welche die Ohren verdeckten. Dann folgten hohe Kokontoupetts, die zu brechen oder zu wickeln

sehr mühsam gewesen sein muß. Später kommen ganz steife Haarkronen auf, denen als Reaktion im 3. Jahrhundert einfach um den Kopf gelegte Haare folgen, die freilich noch etwas künstlich gewellt werden. Eine Substanzmode hat das alte Rom nicht gekannt.

# Kunst und Wissen.

**Reperoireänderung.** Wegen Indisposition der Frau Medelsch, heute, statt „Biberpelz“ die neue Arminalkomödie „Der Hexer“ (62-2) und in der Meinen Bühne das Kammerstück „Die Braut und das schwarze Fier“ statt „Die schöne Frau Chaislain“.

**Spielplan des Neuen Deutschen Theaters.** Mittwoch (62-2), 7 1/2 Uhr: „Der Hexer“. Donnerstag (65-1), 7 1/2 Uhr: „Madame Butterfly“. Freitag (66-2), 7 Uhr: „Trill-Trall“. Sonntag, 2 1/2 Uhr: „Trill-Trall“. 7 Uhr: „Lady Hamilton“. Montag, 2 1/2 Uhr: „Trill-Trall“. 7 Uhr: „Lady Hamilton“.

**Spielplan der Meinen Bühne.** Mittwoch: „Die Braut und das schwarze Fier“. Donnerstag: „Stella“. Freitag: „Oily-Polly“. Sonntag, 3 Uhr: „Oily-Polly“. 7 1/2 Uhr: „Du wirst mich heiraten“. Montag, 3 Uhr: „Du wirst mich heiraten“. 7 1/2 Uhr: „Du wirst mich heiraten“.

# Literatur.

**Leonhard Frank: „Das Maschinen-Männerquartett“.** (Insel-Verlag, Leipzig.) Leonhard Frank hat schon mit seinen ersten Büchern, die er nach dem Kriege schrieb, Aufsehen erregt und viele Leser gefunden. In dem Buch „Die Räuberbande“ hat er seine Jugendzeit erzählt. Auch er ist aus dem Proletariat hervorgegangen, war von Beruf Mechaniker und war auch als Chauffeur tätig. Sein neuester Roman führt den Leser in die schöne alte Stadt Würzburg, die eine andere geworden ist, seitdem Frank hier als Anabe seine Träume spannt. Waren seine früheren Bücher dem Kampf gegen eine entartete, aus den Jungen geratene, bössartige Welt gewidmet, sein neuestes zeigt ruhigere Züge und enthält eine mit Humor und Tragik gewürzte entzückende Liebesgeschichte. Das Männerquartett, von dem im Titel die Rede ist, spielt darin mit einer höchst untergeordneten Rolle. Ob das Buch sein bestes ist? Das ist schwer zu entscheiden. Jedenfalls zeigt es größere Reife und Vorwärts von der Zukunft des jungen Dichters noch Größeres.

**Dr. Eugen Stern: „Koboltsäure (socialismo positivo)“.** Verlag Vozq Narodnogo Oshobozeni Praga II, Malá Stránská 11. Die 65 Seiten umfassende Vorlesung ist eine Kritik der Regierungsvorlage betreffend die Abkündigung der Sozialversicherung vom sozialistischen Standpunkt. Sie wird den tschechischen Genossen im Kampfe gegen die Verschlechterung der Sozialversicherung gute Dienste leisten.

**Dr. Karl Janovsky: „Kolluntion Prag-Wien oder Anschlag Wien-Berlin?“** Verlag Gebr. Stiepel, Gef. m. b. H., Reichenberg. Der Verfasser spricht sich gegen eine Kolluntion der Tschechoslowakei mit Österreich aus und begründet dies.

Gemächlich rotet er durch seinen Stollen, stolpert über die Schollen der Schienen. Vor ihm die Gestalten der Arbeiterkameraden, schattenhaft hin und her schwanfend im Lichte der pendelnden Lampen. Ab und zu leuchtet bläulich und gelblich das fable Holz der Stempel und Stützen auf. Weiter gleitet das Licht an den Wänden entlang. Und wenn sie gleich in die Nebenstellen verschwinden, sieht man in dem gähnenden Dunkel nur noch winzige Trichter, die aufeinander zu tanzen, verschwinden und sich wieder abstoßen. — Gerd sitzt der Nachtdurst noch in der Aehle. Er nimmt einen Schluck aus der Kaffeeschale. Verdammte, wenn es noch wenigstens Schnaps wäre! Mit einer verächtlichen Gebärde spuckt er den Rest des Kaffees wieder von sich. Endlich sitzt er mit seinen Kameraden im „Zehntischen“ angelangt. Sie schreiben ihre Nummer, denn das ist ihr Name, auf eine Tafel, zum Zeichen, daß sie anwesend sind. Und dann sitzen sie in Hochstellung im Kreis und pochen ihr Brot aus und trinken gluckend aus der Kaffespulle. Und einer reicht sein Döschen mit Zahnpulver herum und fragt: „Na, Stumpel, willst du Priecken?“ Stumpel sagt er. Ein altes Wort und kommt von Stumpen. Sie reden sie sich mit Namen an, sie sagen nur Stumpel. Und kommt ein Neuer ins Bierwerk, dann fragen sie nicht nach dem Namen, sie forschen nur neugierig: „Na, Stumpel, warst schon mal im Kohlberg?“ In der endlosen Finsternis des Stollens blüht ein kleines Licht auf. Plötzlich werden sie sehen, das Gespräch verstummt, das Gelächter erstickt, die Männer schüttern die Hacken und die Schaufeln, und die Schieffer springen an die Hunde. Der Zweiger kommt! Gebüchert treten sie durch den niedrigen Stollen. Sie kommen ins Gedänge. Jetzt müssen sie auf allen Vieren kriechen. Ueber Ähren und unter ihnen die blaugraue Steinschicht, zwischen der die Kohle lag. Reiz ist die Luft, und die Lunge atmet schwer. Und so kriechen sie vorwärts, die Lampe zwischen den Zähnen, so daß ihr Gesicht eine helle Maske scheint, gespenstisch vom Dunkel umrahmt. Und immer weiter kriechen sie, ganz Tier. Aber sie empfinden das nicht mehr, denn sie leben schon lange Jahre hier den größten Teil des Tages.

# Aus der Partei.

## Jugendbewegung.

E. J. Mittwoch, den 21., abends 8 Uhr im Verein deutscher Arbeiter-Gruppenabend. Wir er-luchen alle Mitglieder, bestimmt und pünktlich zu erscheinen.

## Mitteilungen aus dem Publikum.

Große Theaterredakte „Winternachtsstraum“ am 18. Jänner 1928 im Lucernsaale zugunsten der pensionierten Künstler des Deutschen Landestheaters (Sollisten Pension). 5140

# Turnen und Sport.

Es spricht dafür, daß der Arbeiter-Turn- und Sportbund Deutschland auf dem Gebiete der Leibesübungen in vorbildlicher Weise bahnbrechend wirkt, wenn seine Zeitschriften und Bundesorgane vom Ausland immer mehr angefordert werden. Um den Vereinsbetrieb vielseitiger und reichhaltiger zu gestalten, empfiehlt der Technische Ausschuss des Schweizer Arbeiter-Turn- und Sportverbandes seinen Vereinen dringend ab 1928 den „Vorturner“ und die „Freie Sportwoche“ zu abonnieren. Die „Freie Sportwoche“ ist das Organ der deutschen Arbeiter-Turnvereine, Turnspieler, Leichtathleten und Winter-sportler und hat besondere technische Teile für Fußball und Turnspiele. „Vorturner“ und „Freie Sportwoche“ werden im eigenen Verlag (Arbeiter-Turnverlag, Leipzig, Fährtenstraße 36) hergestellt.

**Schlechte Lage des Schwimmsports in Belgien.** Das Schwimmen breitet sich in den belgischen Arbeiterkreisen nur langsam aus. Der Grund liegt in dem Fehlen von Schwimmanstalten. Ist es bekannt, daß in der Hauptstadt Brüssel sich nur eine Schwimmanlage befindet, und daß auch diese nur von April bis Oktober dem Publikum zugänglich ist? Es gibt noch zwei private Schwimmanstalten, der Besuch aber für die Arbeiter zu kostspielig ist. Trotz aller Bemühungen der sozialistischen Gemeindevertreter ist keine Besserung der Lage eingetreten. Das Baden und Schwimmen in Kanälen und Flüssen ist außerdem verboten. Man sollte annehmen, daß wegen Fehlen von geschlossenen Schwimmanstalten der Herrichtung von Flußbädern keine Hindernisse in den Weg gelegt würden. Im belgischen Arbeiter-Sportbund bestehen nur zwei Schwimmabteilungen, in Gent und Tournay. Deutsche Schwimmer aus Aachen und Osnabrück beteiligten sich bereits an einem Schwimmfest in Gent. Diesen zwei Abteilungen wird sich bald eine dritte in Lüttich zugesellen. Es ist zu hoffen, daß hartnäckiger Wille auch in Belgien den Arbeiterschwimmsport vorwärts treibt.

**Was sind Turnspiele und haben sie Anhänger?** Unter Turnspiele versteht man in der Luzerner Sportinternational: Handball, Fußball, Rastball, Schlagball, Tronmelball, Korball, Volleyball (Zusammenfassung von Hand- und Korball), Gyzena (Frauen-Handball), Hockey, Eishockey und Tennis. Eine Statistik des Arbeiter-Turn- und Sport-

Herausgeber: Dr. Ludwig Czoch  
Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Strauß,  
1. und 2. Vorsitzende: Hermann-Alexander-Gesellschaft in Prag  
Für den Druck verantwortlich: Otto Holik, Prag  
Die Gesamtverantwortung wurde von der Ges. u. Zeitschriften-Vertriebs-Ges. in Prag übernommen am 18. 12. 1927

**Erklärung.**  
„Mit Bezug auf den in der Nummer 182, Jahrgang 1927 vom 21. September 1927 des „Tag“ auf Seite 3 unter der Überschrift „Maj-fenischlächter und Großpapa“ veröffentlichten Artikel erklärt die Redaktion des „Tag“, daß sie die in diesem Artikel enthaltenen, gegen Herrn Dr. Emil Franzel, Redakteur des „Sozialdemokrat“, gerichteten Beleidigungen mit dem Ausdruck des Bedauerns würdevoll und dem Beleidigten dadurch Genugtuung leistet.“

bundes Deutschland über ausgetragene Gesellschaftsspiele im Spieljahr 1926 bringt die große Bedeutung der Turnspiele und die Größe ihrer Anhänger, gerichtet klar zum Ausdruck. Nach der Statistik beteiligten sich 6838 Mannsch., die 17.966 Spiele aus-trugen (1925: 41.929 Spiele). In den Spielen wurden rund 500.000 Spieler und Spielerinnen beschäftigt. Fragebogen von 3820 Vereinen (über 2000 haben nicht eingeschickt) verzeichneten 58.724 Spieler und Spielerinnen über 14 Jahre. Den meisten Zuspruch hat Handball. Es ist das Spiel der Zukunft und weist im letzten Spieljahr teilweise bis 100 Prozent Zunahme auf. Das erst in letzter Zeit aufgenommene Tennisspiel verbreitet sich in den Arbeiterportkreisen immer mehr.

**Finnischer Geräteturner-Weltrekord.** Die Geräteturner hatten in Tampere am 4. Dezember ein dankbares Publikum gefunden, das ihre guten Leistungen mit großem Interesse verfolgte. Mit 94 Punkten belegte K. Veltinen von Viipuri den ersten Platz. Der Sieger vom 1. finnischen Bundesfest, O. Mäki (Tampere), wurde Zweiter mit 93,75 Punkten.

# Genossen!

Traget bei jeder Gelegenheit Euer Parteiabzeichen!

Allen Genossen und Genossinnen empfehlen sich zur Herstellung sämtlicher Drucksorten



Nordböhmisches Druck- u. Verlags-Anstalt  
Gärtner & Co., Bodenbach a. E.  
G. m. b. H.

Großbuchdruckerel, Stereotypie Buchbinderei, neueste Satz- und Gleitmaschinen mit einer Tagesleistung von 500.000 Buchstaben, Rotationsmaschinen mit einer Tagesproduktion von 250.000 Zeitungen, Fernsprecher Nr. 271 Postsparkassa Nr. 127 962

# Der Bergmann.

Eine Novelle von Friedrichhaus Kondring.

Die Nacht zerriß über der qualmigen Industriestadt.

Schwarz angeruht standen die Häuser der Straße, gleichförmig ausgerichtet, gleichförmig über gebaut, Zehnkolonie!

In klarer Zibouerie redte sich über die Dächer das Eisengerüst der Fördertürme nahe den Schornsteinen, die in den Himmel kralften. —

Aus dem Ledigenheim II trottete der Bergmann Gerd Vermoelen auf die Straße, den Kopf etwas auf die Brust geneigt, so daß der Rücken sich krumm bog, wie im niedrigen Stollen, die Linke in die Tasche vergraben, in der Rechten die Kordel der Kaffeeschale, die er über die Schulter gehängt hatte.

Ueber die blaue Straße führten die Schritte der Bergleute, schwarze Gestalten, die aufeinander zu gingen und sich mit kurzem Wort begrüßten.

Im blaugrauen Nebel lag das Zehnkoloniegebäude. Wie ein geducktes, wildes Tier sah man es, die Fördertürme, die Branten, die mit entblühenden Strahlen zum Schlag erhoben waren. Und wie das Maul das dunkle Loch in der Mauer, das die Menschen an sich zog und aufsaugte. Unheimlich wirkte es, in seinem geringen Schall.

Aus hohen Fenstern warf das Licht der Wajshlaue Schachbrettmischer über den hallenden Hof, auf dem die Schritte der Eintretenden dröhnten. —

Als Gerd mit den anderen zusammengedrückt im engen Raum des Förderhofes in die Tiefe stieg, zogen bläulich die Bilder des gestrigen Sonntags an ihm vorbei. Ein dumpfes Gefühl erinnerte ihn an die Zahnpulver, an lärmende Kameraden, an Dampf und Tabakqualm, an die heißen Hände der Arbeiter mit den großen Hufen. — Der Schein der Stubenlampen erfüllte den Raum mit matter Helligkeit. Zusammengelehnt hockten seine Kameraden in halbwachem Zustand an der Stahltür, um noch ein paar Augenblicke des Ausruhens zu fischen.

Als der Storb mit kurzem Rud hielt, war er in den hellerleuchteten Vorraum, von dem die Stollen strahlenförmig ausgingen.

Ein Mensch, gewohnt aufrecht zu gehen, gewohnt Weite des Raumes um sich und unendliches Firmament über sich zu haben, würde aufschreien vor Qual, vor der Qual dieses Gefängnisses mit dem unfaßbaren und doch greifbar nahen Däster. Die Stumpels aber sind verwachsen mit ihm, mit dem Gestein und der schwarzen Kohle. Und kaum noch würden sie eine Arbeit über Tage annehmen, denn das Geheimnis der Erde, die seinen mehr läßt, den sie in ihrem Schicksel aufnahm, hat sie gefangen. „Stumpel, heute Steine kippen“, sagt der kleine Pole zu Gerd, als sie an der Arbeitsstelle angelangt sind. Mit Geräusch beginnt die Ausrufe zu arbeiten. Sie nehmen die Schaufel in die Hand und stellen sich in einer Reihe auf. Die Beine gepreßt, steht Gerd da und schau-felt die Steine, die ihm der Pole zuwirft, dem Vorarbeiter zu. Staub wirbelt in der Luft, die erstickend heiß die Arbeitenden umweht. Sie entschließen sich der Aehle, die schon durchnäht am Körper kleben. Staub vernichtet sich mit dem Schweiß, daß die nackten Körper im trüben Licht der Lampen kupferfarben glänzen. „Los, Stumpels, los, heute müssen wir mindestens zwölf Wagen verpacken!“ „Verdammt, die da oben kippen ja wie blödsinnig!“ Die Schaufeln fliegen und blühen im Licht der Lampen, während die Ausrufe den Takt der Arbeit zwingend diktiert. „Stumpel, haste noch Kaffee?“ Die Ausrufe überdönt die Antwort. „Na—lo—chen, höhnt sie, den ganzen Tag na—lo—chen!“ Gerd denkt: „Die rote Marie ist — Holt ein Stein heran. — schon. Gestern hab' ich mir ihr getanzt!“ Einen Augenblick läßt er die Schaufel sinken. Steine schickten sich. Ein Watschrei der anderen. „Bitte verrückt!“ Und wieder klirren die Schaufeln, fliegen mechanisch die Arme! Takt der Arbeit! Takt der Ausrufe! Neuer Schweiß, neuer Staub! „Verdammt, der Stempel steht mir im Weg.“

Gerd nimmt ein Beil und schlägt einen Stempel weg, der ihn bei der Arbeit hindert.

Plötzlich, wie eine Spinne ihre langen Beine ausstreckt, um die Beute an sich zu ziehen, zeigen sich in der Decke Risse, strahlenförmig auseinander spritzend. Sie laufen weiter, immer weiter, überall hin. Holz kracht, splittert, dumpfes Gepolter, donnerähnlich.

„Ho“, schreit Gerd. Die Steine stürzen über ihn, auf den Kopf, auf den Rücken, über die Beine. Und während die Decke bricht, die Stempel wie Zweichlöcher knicken, schwindet sein Bewußtsein. Upernwichtige Staubwolken wirbeln auf, ver-löschen das Licht der Lampen.

Dunkel, trostloses Dunkel! Die andern haben sich an die Wände gedrückt, in unendlicher Furcht.

Steinmassen stürzen nieder! Donnerrollen! Abgeschadter Rhythmus der Ausrufe! Endlich blüht Licht auf. Der Pole hat keine Lampe gefunden, die noch unterseht ist. Vorsichtig tasten sie die Decke über sich ab.

Sie geben nach oben ein Nistesignal an die Ausrufe. Ausrufe schreien den Unglücksfall hinauf. Und dieses Schreien ist die Entladung all des Furchtbaren und Grauenhaften, das in ihnen ist. Gerd erwacht aus seiner Bewußtlosigkeit.

Er stöhnt. Schmerzen im Rücken, Schmerzen im Arm, in den Beinen!

Und wie ein scharfes Messer ist ihm nun das Bewußtsein, daß er jetzt ein Krüppel ist. Er wird nicht mehr tanzen können mit der roten Marie!

Krüppel ist er. Er wird an der Ecke sitzen müssen und die Mühe über das steife Bein legen. Man wird vorbeigehen und ihn unbachtet sitzen lassen. Vielleicht wird man ihn noch in der Kokerie beschäftigen können! Man wird ihn lästig empfinden.

In wildem Schmerz schreit er auf: „Lieber verreden!“ Seine Gedanken verwirren sich: „— rote Marie ist schön, gestern habe ich mit ihr getanzt.“

Als ihn seine Stumpels unter dem Geröll hervorziehen wollen, verliert er wieder die Besinnung. —

Abend deselben Tages starb Gerd Vermoelen, ohne das Bewußtsein wieder erlangt zu haben.